Sonntag, den 15. November 1936
Nr. 314 Jahrgang 14

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem
Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Volkswille
für Oberschlesien

Schriftleitung und Geschäftsstellen:
Lodz, Petrikauer Straße 109
Telephon 136-90 — Postscheck-Konto 63-508
Kattowitz, Plebiscytowa 35; Bielitz, Republikanska 4, Tel. 1294

Volksstimme
Bielitz-Biala u. Umgebung

Die Front bei Madrid steht fest.

Die vom Oberkommando der Regierungstruppen gesteckten Ziele voll erreicht. Alle Positionen bei Madrid gehalten, weitere Erfolge an der Südfront erzielt.

Madrid, 14. November. Der Verteidigungsrat von Madrid veröffentlichte um 21.30 Uhr folgenden Bericht: An der zentralen Front bei Madrid greift der Gegner weiter mit großer Erbitterung an, wurde aber an der französischen Brücke zweimal zurückgeworfen. Im Laufe des heutigen Tages sind unsere Linien an der Front bei Madrid unverändert geblieben.

An der **Südfront** rückten die republikanischen Abteilungen in den Morgenstunden vor und eroberten die Stellung des Gegners bei Cerrolos Angelos. Alle vom Oberkommando für heute angegebenen Ziele wurden erreicht.

Madrid, 14. November. Die Regierungskreise und die Presse äußern ihre Zufriedenheit über den Verlauf der Kämpfe am Freitag an der Madrider Front. Im allgemeinen ist in Madrid eine Entspannung der Lage zu verzeichnen. Die Lage der Regierungstruppen auf dem Abschnitt zwischen der Straße nach Estramadura und Toledo hat sich gebessert.

Heute früh warfen Flugzeuge der Aufständischen an verschiedenen Punkten der Stadt Bomben von großer Explosivkraft ab. Hauptziel der Aktion war der Stadtbezirk Atocha. 50 Personen sollen getötet und 200 verletzt worden sein.

Es bestätigt sich, daß eine Eskadre von Regierungsflugzeugen in der Nähe von Madrid einen maskierten Flugplatz der Aufständischen entdeckt und durch Bombenabwurf 20 Flugzeuge vernichtet hat.

Madrid, 14. November. Das Kriegsministerium veröffentlichte heute um 14.30 Uhr folgenden Bericht: Der gestern durchgeführte Gegenangriff war von Erfolg gekrönt. Die Regierungstruppen rückten in südlicher Richtung 4 Kilometer und in südwestlicher Richtung 5 Kilometer gegen Villaverde vor. Im Verlauf der Luftkämpfe wurden 8 Flugzeuge der Aufständischen abgeschossen. Das Regierungsflugwesen verlor drei Apparate. Zwei Flieger konnten sich durch Fallschirmabsprung retten. Heute früh bombardierten die Aufständischen den Nordbahnhof und richteten gewissen Schaden an. Der Justizminister ist für dauernd nach Madrid zurückgekehrt. Die übrigen Minister unternehmen des öfteren Reisen nach der Hauptstadt. Die Stimmung der Regierungstruppen ist gut.

Der Mitarbeiter des Pariser „Intransigeant", der sich gleichfalls bei Franco befindet, gibt eine Aeußerung eines Offiziers der Fremdenlegion über die Regierungsmilizen wieder: Die Milizen seien sehr tapfer, aber sie verstehen nicht, Krieg zu führen. Vor allem haben sie keine Offiziere. Die russischen Offiziere, die erst vor kurzem eingetroffen seien, kämpfen wie die Teufel, aber sie können nicht spanisch und werden von den Milizsoldaten nicht verstanden. Wenn aber diese russischen Offiziere (?) selbständig auftreten, etwa als Artilleristen oder Tankführer so seien sie gefährlich.

Zwischenbilanz im spanischen Bürgerkrieg.

Bisher gegen 300 000 Todesopfer. — Der Widerstand der Regierungsmilizen gewinnt an Stärke.

Im Laufe der letzten drei Monate hat der spanische Bürgerkrieg etwa dreihunderttausend Opfer, Männer, Frauen und Kinder gefordert. Aber bloß 30 000 Männer sind in den verschiedenen Gefechten gefallen. Alle anderen Toten des Bürgerkrieges fielen den „Vergeltungsmaßnahmen" von beiden Seiten zum Opfer. Hierzu gehören vor allem die hingerichteten Geiseln und Gefangenen.

Der Mitarbeiter des Pariser unabhängigen „Intransigeant", der alle Fronten des Bürgerkriegs besucht hat, vermerkt die auffallende Tatsache, daß er dort keine Kriegsgräber gesehen hat, weder Einzel- noch Massengräber. In Spanien werden die Gefallenen eben nicht begraben: dafür gibt es keine Zeit, ganz abgesehen davon, daß man die Leichen der Feinde mit der größten Verachtung behandle. Um jedoch die Gefahr von Epidemien zu bannen, habe man zu folgendem „originellen" Mittel gegriffen: Automobile mit großen Säurebehältern befahren die Schlachtfelder und begießen die Leichen, die man vorher haufenweise aufgestapelt hat, mit ätzender Säure. 48 Stunden später bleibt von dem Leichenhaufen nichts als eine Menge Knochen zurück, und auch dieser Knochenhaufen zerfällt sehr bald und wird vom Winde verweht. Wenn auf den Schlachtfeldern die Kriegsgräber fehlen, so fällt in den Städten der Mangel an Trauer auf. Die Mütter und Frauen der Gefallenen fürchten sich, Trauerkleider anzulegen, denn im Falle der Einnahme der Stadt durch die Gegenpartei, laufen diese Frauen Gefahr, als Geiseln ins Gefängnis zu kommen oder auf der Stelle erschossen zu werden.

Daß der Krieg noch lange nicht zu Ende ist, das geben jetzt auch die faschistischen Quellen zu. So meldet der Mitarbeiter des Pariser „Journal" aus dem Hauptquartier des Generals Franco: Seit dem 30. Oktober könne man eine völlige Veränderung des Charakters des Krieges feststellen. Die sofortige Offensive auf Madrid ist durch den Kriegsrat in Burgos beschlossen worden, entgegen der Ansicht eines höheren ausländischen Offiziers, der hier die Vorarbeiten zur Offensive geleitet hat. Bis vor kurzer Zeit ist die Offensive der Rebellen nur auf einen geringen Widerstand seitens der Regierungstruppen gestoßen, wobei die leichten italienischen Tanks die Vorhut bildeten. Aber am 30. Oktober traten diesen italienischen Tanks die schweren, angeblich russischen, Tanks entgegen, von denen jeder neun Maschinengewehre und ein Geschütz mitführt, und schlugen die italienischen Tanks in die Flucht. Aber es hat sich erwiesen, daß die Milizinfanterie der Regierung nicht imstande war, die Erfolge der schweren Tankabteilungen auszunutzen, und zurückblieb. Das führte dazu, daß die Tanks kehrt machen mußten, so daß ihr Erfolg schließlich keine Bedeutung erlangte. Nun habe die faschistische Führung beschlossen, die leichten italienischen durch die schweren deutschen Tanks zu ersetzen.

In Burgos soll es auf dem letzten Kriegsrat große Unstimmigkeiten zwischen General Franco und seinen ausländischen Fachberatern gegeben haben. Die ausländischen Offiziere rieten zur Vorsicht, während die spanische Generalität zum rabiaten Vorgehen Neigung hat.

Massenverhaftungen in Sowjetrußland

Insgesamt 18 Reichsdeutsche verhaftet.

Moskau, 14. November. Zu den bisher bekanntgewordenen 6 Verhaftungen von Reichsdeutschen in Moskau ist ein siebenter Fall hinzugekommen, der sich am gleichen Zeitpunkt ereignete, aber erst nachträglich zur Kenntnis gebracht wurde. In Leningrad sind im ganzen, soweit bisher bekanntgeworden ist, 11 Reichsdeutsche verhaftet worden. Diese Festnahmen sind am 10. November erfolgt.

Gleichzeitig laufen in Moskau Nachrichten aus verschiedenen Orten der Sowjetunion über eine Verhaftungswelle ein, die Bürger der Sowjetunion aus verschiedensten Kreisen getroffen hat.

Aegyptische Kammer billigt den Vertrag mit England.

Kairo, 14. November. Nach einer bewegten Aussprache, in die auch Ministerpräsident Nahas Pascha eingriff, billigte die Kammer am Sonnabend abend in einer außerordentlichen Sitzung den anglo-ägyptischen Vertrag mit einer Mehrheit von 202 gegen 11 Stimmen. Der ägyptische Senat wird mit der Beratung dieses Vertragswerkes unverzüglich beginnen, so daß mit der Ratifizierung von seiten Aegyptens in wenigen Tagen zu rechnen ist.

Bruno Kalnin freigelassen.

Der frühere Abgeordnete, sozialdemokratische Parteisekretär und Führer des Arbeitersport- und Schutzbundes Lettlands, Bruno **Kalnin**, der Sohn des früheren Parlamentspräsidenten Paul Kalnin, wurde 1934 bei dem Staatsstreich der Reaktion in Lettland verhaftet und zu 3 Jahren Kerker verurteilt. Er wude nunmehr nach zweiundeinhalbjähiger Haft freigelassen. Bruno Kalnin hatte es abgelehnt, ein Begnadigungsgesuch einzureichen.

Wieder Prozeß gegen Nazi-Geheimbünde.

Adolf Hitler die Treue geschworen.

Vor dem Tarnowitzer Bezirksgericht begann der schon lange in Aussicht genommene Prozeß gegen 42 Angehörige der Naziorganisationen „Tarnowitzer Wanderbund", „Schwarze Husaren", „Schwarze Hand" und „Ostbund", die in Oberschlesien ihre Agitation betrieben. Die Hauptangeklagten, die angeblich auch die Führung der Geheimorganisationen in der Hand hatten, Helmut Sikorski und Anna Günzel aus Tarnowitz, sind nach Deutschland geflohen. Als die Träger der Organisationen gelten im Prozeß selbst ein gewisser Helmut Horn aus Ochojetz und Günther Koderisch aus Kattowitz, letzterer bereits aus verschiedenen Affären des Volksbundes bekannt. Den Angeklagten legt die Staatsanwaltschaft zur Last, **Geheimbündelei betrieben zu haben**, wobei sie anläßlich eines „Jugendlagers" in den Koschentiner Wäldern nach verschiedenen sportlichen Uebungen **Adolf Hitler die Treue bis in den Tod** geschworen haben sollen. Als Hauptbelastungszeuge tritt ein Angeklagter Romanowski auf, der die Ansicht vertritt ,daß die Jugend- bzw. Wanderorganisationen geheimen Charakter hatten.

Die bisher vom Gericht vernommenen Angeklagten selbst **bestreiten, Geheimbündelei** betrieben zu haben, da nach ihrer Ansicht die Organisationen legalisiert waren. Da Adolf Hitler „der Führer aller Deutschen" ist, sagen sie darin keine strafbare Handlung, ihm die Treue zu schwören, obgleich sie polnische Staatsangehörige sind. Bezüglich der in der Angeklageschrift erhobenen Vorwürfe, **Uebungen** betrieben und nationalsozialistischen Unterricht erhalten zu haben, sind die Angeklagten in jeder Hinsicht geständig.

Es bleibt abzuwarten, was der Prozeß in seiner Gesamtheit ergeben wird. Unsererseits möchten wir, wie bereits im ersten Prozeß, feststellen, daß wiederum Opfer des importierten Nazitums auf der Anklagebank sitzen. An diesen Zuständen tragen aber die Behörden Mitschuld, wenn sie nationalsozialistische Organisationen und deren Tätigkeit in Polen dulden und die sogenannte deutsch-polnische Verständigung den Nazis den Schein der Legalität gibt. Es sollte da doch nicht überraschen, daß die „hitlerdeutsche Jugend" das ganze System des reichsdeutschen Nazitums auch in Polen ausübt. Unterbindet man öffentlich das eine und das andere wird nicht in Erscheinung treten.

Gegen die Nazi-Herrschaft in Danzig.

Für demokratische Parlamentswahlen. — Bestätigung der Lodzer Wahlen. Kundgebung für Spaniens Freiheitskämpfer.

In Lodz fand eine große zwischenparteiliche Konferenz der Polnischen Sozialistischen Partei, der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei, des jüdischen „Bund" und der Klassenverbände statt, an der fast 300 Delegierte der genannten Organisationen teilnahmen. Zweck der Konferenz war, zu den aktuellen Problemen Stellung zu nehmen und richtunggebende Entschließungen zu beschließen.

Die Konferenz wurde vom Vorsitzenden der Lodzer PPS-Organisation Chodynski eröffnet, wobei im Präsidium Szczerkowski von den Klassenverbänden, E. Zerbe von der DSAP und Nutkiewicz vom „Bund" Platz nahmen.

Protest gegen Nazi-Danzig.

Ueber die von den Nationalsozialisten in Danzig verfolgte Politik und Ziele berichtete der ehem. Sejmabgeordnete Czapinski aus Warschau. Er schilderte eingehend die vertraglichen Grundlagen der sogenannten Freien Stadt Danzig, die im Versailler Friedensvertrag, in der Danzig-polnischen Konvention von 1923, dem Statut und der vom Völkerbund garantiertne Verfassung verankert sind. Diese Verträge wurden von den Regierungen in Danzig eingehalten, bis nach Hitlers Machtergreifung auch in Danzig das nationalsozialistische Regime aufgebaut wurde.

Auf Befehl der Berliner Stellen haben die Vertrauensleute Hitlers, der Nazi-Gauleiter Forster und der Nazi-Senatspräsident Greiser die vertraglichen Bindungen immer mehr gelöst. So hat man den Völkerbund als den Garanten der „Freien Stadt" ausgeschaltet, die Vorrechte Polens wenn auch nicht abgebaut, so doch mißachtet, den Willen des Volkes, der die Voraussetzung einer demokratischen Verwaltung in Danzig ist, gefälscht und dann ausgeschaltet, die Bevölkerung der in der Verfassung festgelegten freien, demokratischen Rechte beraubt. Die Nationalsozialisten halten entgegen dem Willen der Mehrheit des Volkes ein totales Naziregime aufrecht. Sie haben entgegen der Verfassung die Sozialistische Partei, die Gewerkschaften, Kultur- und Sportverbände aufgelöst und die nichtnationalistischen Zeitungen verboten. Gegen Andersdenkende wird der übelste Terror angewandt.

Heute ist Danzig nicht mehr eine Freie Stadt, heute regiert in Danzig die Berliner Nazi-Regierung. Dies ist ganz offenkundig und auch die polnische Regierung müßte klare Stellung hierzu nehmen und nicht berechtigte Interessen der sogenannten „Freundschaft" zwischen Warschau und Berlin opfern.

Gegen den Bruch der Abkommen, des Statuts und der Verfassung, gegen den Terror gegen Sozialisten und Demokraten, gegen die Vergewaltigung der Freiheit des Volkes in Danzig protestiert die gesamte Arbeiterschaft und die demokratischen Volksteile Polens.

Der Parteivorsitzende der DSAP E. Zerbe brachte hierauf die Gefühle der Solidarität mit den in Danzig um Recht und Freiheit kämpfenden Sozialisten zum Ausdruck und zollte dem Kampf der Danziger Sozialisten um ein freies Danzig, der bisher mit großer persönlicher Aufopferung geführt wurde und trotz Verbots und Terrors weitergeführt werden wird, größte Anerkennung. Das Festhalten der freien Danziger Bürger an ihrem Recht und an ihrer garantierten Freiheit, muß endlich vom Völkerbund und den demokratischen Regierungen anerkannt werden, da sonst der übelste Verrat stattfinden würde. Der Kampf in Polen um Recht und Freiheit in Danzig müsse auf das richtige Geleise gestellt werden, d. h. er muß von den freiheitlich-demokratischen Volksteilen geführt werden. Es gibt nur eine Freiheit und die ist die gleiche, die das Volk in Polen und in Danzig wünscht.

Hierauf gaben auch Szczerkowski für die Berufsverbände und Lerner für die im „Bund" organisierten jüdischen Arbeiter Erklärungen gegen die Vergewaltigung der Danziger Bevölkerung ab.

Das Ergebnis der Konferenz wurde in fünf Resolutionen zusammengefaßt, die einstimmig angenommen wurden.

Die Resolution zur Danziger Frage.

lautet: „Die Konferenz der PPS, DSAP, „Bund" und Klassenverbände stellt fest, daß die Auflösung der Sozialdemokratischen Partei, des Eisenbahnerverbandes und der Arbeitersportorganisationen durch das Danziger Hitlerlager auf Befehl der Gestapo des Dritten Reiches einen Verstoß gegen den Grundsatz der Verfassung der „Freien Stadt" Danzig, die von Polen und den Völkerbund garantiert ist, darstellt. Angesichts dieses neuen an der Arbeiterklasse begangenen Verbrechens, das den Beginn einer Serie weiterer „vollendeter Tatsachen" darstellen soll, die die „Rückkehr" Danzigs zu Hitlerdeutschland zum Ziele haben, erhebt die Konferenz der PPS, DSAP, „Bund" und der Klassenverbände im Namen der gesamten Arbeiterklasse von Lodz schärfsten Protest und stellt fest, daß es Pflicht Polens ist, eine wirksame Intervention zur Verteidigung der eigenen Bedürfnisse und Rechte und zum Schutz der mit Füßen getretenen Rechte der Bevölkerung Danzigs zu unternehmen. Dessen bewußt, daß der Hitlerismus weitere Anschläge gegen die Bevölkerung Danzigs vorbereitet, fordert die Konferenz die Arbeiterklasse von Lodz zur Wachsamkeit sowie zur Verteidigung der durch die Hitlerbewegung bedrohten freiheitlichen Einrichtungen auf, die Danzig und seiner Bevölkerung auf dem Wege internationaler Verträge zugesichert wurden. Das Prolеariat von Lodz muß das Danziger Proletariat mit besonderer Fürsorge umgeben.

Die Konferenz der PPS, DSAP, „Bund" und der Klassenverbände ruft das Lodzer Proletariat auf, Massenaktionen zur Verteidigung der Bürgerrechte der Bevölkerung Danzigs, zur Verteidigung der Danziger Verfassung und zum Schutz der Interessen und Rechte Polens in der Freien Stadt Danzig durchzuführen. Die Konferenz fordert alle Klassenorganisationen von Lodz zur Verbreitung der von der PPS in Sachen der hitlerischen Provokation herausgegebenen Broschüre auf und empfiehlt allen politischen und Berufsorganisationen, Kundgebungen zu organisieren und die von der Konferenz beschlossene Resolution anzunehmen, die der Regierung Polens zu übersenden sind.

Die Konferenz stellt fest, daß nur eine entschiedene Stellungnahme des polnischen Außenministeriums, insbesondere eine Abkehr von der hitlerfreundlichen Außenpolitik und Anknüpfung von Beziehungen mit den Friedensstaaten wie Frankreich, der Sowjetunion und der Tschechoslowakei den hitlerischen Gelüsten auf die Freie Stadt Danzig, durch welche auch der Weltfriede bedroht ist, wirksam Einhalt gebieten kann".

In der zweiten Resolution wird die rasche

Einberufung des Lodzer Stadtrats

gefordert. Es wird darin auf den überwältigenden Sieg der sozialistischen Wahllisten hingewiesen und die Proteste der Nationalen Partei und der Zionisten gegen die Wahlen als ein Versuch der vereinigten polnischen und jüdischen Bourgeoisie, den Zusammentritt des sozialistischen Stadtrats möglichst lange hinauszuschieben, bezeichnet und als vollkommen unbegründet zurückgewiesen. Die Klassenorganisationen von Lodz werden aufgefordert, in den nächsten 10 Tagen Kundgebungen zu veranstalten, auf welchen die rasche Einberufung des Stadtrats gefordert werden soll.

Auflösung von Sejm und Senat und Ausschreibung demokratischer Wahlen

wird in der nächsten Resolution gefordert. Darin heißt es, daß die soziale und politische Reaktion in Polen unter Führung des „nationalen" Lagers noch nie derartigen Umfang angenommen habe, wie augenlicklich. Während die Nationaldemokratie zur Zeit der Unfreiheit den Vorposten der russischen Reaktion darstellte, erfülle sie jetzt die Rolle eines Bundesgenossen des internationalen Faschismus. Hinter den antisemitischen Losungen sei das Bestreben verborgen, den Sozialismus in Polen zu vernichten. Der Faschismus in Polen wäre aber nicht möglich, wenn das polnische Volk nicht des Einflusses auf den Staat und die Regierung beraubt wäre. Durch die Politik des Sanacjalagers sei dem „nationalen" Lager Vorschub geleistet worden. Darum werde die Arbeiterklasse die völlige Liquidierung der Sanacja anstreben und fordere die sofortige Auflösung von Sejm und Senat und die Ausschreibung reiner und tatsächlich demokratischer Wahlen.

Die vierte Resolution betrifft

das Konzentrationslager in Bereza Kartuska.

Durch das Bestehen des Konzentrationslagers, so heißt es in der Resolution, werde das moralische Ansehen Polens geschädigt. Polen brauche sich in dieser Hinsicht nicht nach dem Dritten Reich zu richten. Zur Rechtsprechung seien nur die verfassungsmäßig berufenen unabhängigen Gerichte berufen. Deshalb werde die Auflösung des Konzentrationslagers in Bereza Kartuska gefordert.

Für die Freiheitskämpfer in Spanien

ist die fünfte Resolution gefaßt worden. Das spanische Volk, so heißt es u. a. in dieser Resolution, verteidige seine Freiheit gegen eine Bande gekaufter Sendlinge, die in Spanien den Faschismus einführen wollten. Die Nichteinmischungspolitik wird als ein Fehler der demokratischen Staaten bezeichnet, die nur den Rebellen zugute komme, da Deutschland und Italien sich an das Abkommen nicht halten. Das Proletariat von Lodz werde den Kampf der spanischen Arbeiter und Bauern nicht vergessen und alles tun, um dem spanischen Volk in seinem Freiheitskampf zu helfen.

Es wurden dann noch Entschließungen bezüglich der Teuerung und der sogenannten Winterhilfe gefaßt, über die wir noch berichten werden.

Ein neuer Strich durch Versailles.

Deutschland lehnt die weitere Kontrolle seiner Flüsse durch die internationalen Kommissionen ab.

Berlin, 14. November. Wie das Deutsche Nachrichtenbüro berichtet, haben die deutschen Vertreter in den durch eine Bestimmung des Versailler Vertrages eingesetzten Kontrollkommissionen für die Flüsse Rhein, Donau, Elbe und Oder gegenüber den Vertretern der in diesen Kommissionen vertretenen Regierungen eine schriftliche Erklärung niedergelegt, in der es u. a. heißt:

Die Freiheit der Schiffahrt auf allen Flüssen und die Gleichberechtigung aller miteinander in Frieden lebenden Staaten bildete seit fast 100 Jahren die Grundlage einer fruchtbringenden Zusammenarbeit der an den Flußläufen gelegenen Staaten. Entgegen dem Grundsatz der Gleichberechtigung wurde in Versailles auch in dieser Hinsicht ein künstliches und den Interessen der Schiffahrt zuwiderlaufendes System errichtet, indem Deutschland eine ständige internationale Kontrolle seiner Wasserwege auferlegt wurde. Die souveränen Rechte Deutschlands in dieser Hinsicht wurden in größerem oder kleinerem Maße an internationale Kommissionen übertragen, in welchen in bedeutendem Maße Länder vertreten sind, die nicht an den betreffenden Flußläufen liegen. Die deutsche Regierung war eifrig bemüht, diesen unerträglichen Zustand durch andere Verträge zu ersetzen. Alle diese Bemühungen erwiesen sich aber vergeblich, da sich die in den Kommissionen vertretenen Staaten nicht dazu entschließen konnten, diesem System, das mit der Souveränität Deutschlands nicht vereinbar ist, ein Ende zu bereiten. Hinsichtlich des Rheins hat sich Holland schon im Mai d. J. aus diesem Abkommen zurückgezogen. **Die deutsche Regierung ist nicht gewillt, diesen Zustand länger zu ertragen und sieht sich daher veranlaßt, zu erklären, daß sie die im Vertrag von Versailles enthaltenen Bestimmungen über die Flußschiffahrt in den Grenzen Deutschlands und die auf diesen Bestimmungen gestützten Abkommen für sich als nicht mehr bindend betrachtet.** Mit dem heutigen Tage hört auch die Zusammenarbeit Deutschlands mit den Versailler Kommissionen für die Frage der Flußschiffahrt auf. Die Vollmachten der deutschen Vertreter in diesen Kommissionen erlöschen mit dem heutigen Tage.

Gleichzeitig gibt die deutsche Regierung bekannt, daß die Flußschiffahrt in den Grenzen Deutschlands für alle Staaten, mit welchen Deutschland friedliche Beziehungen unterhält, offen ist. Ein Unterschied zwischen deutschen und fremden Fahrzeugen wird nicht gemacht werden. Doch behält sich Deutschland vor, daß es für sich dieselben Rechte auch für die eigene Schiffahrt auf fremden Flüssen beanspruchen werde. Die Behörden der deutschen Flußschiffahrt werden beauftragt, mit den Nachbarstaaten entsprechende Abkommen abzuschließen.

Das Echo im Ausland.

Frankreich für gemeinsamen Protestschritt in Berlin.

Paris, 14. November. Heute wurde hier die deutsche Note über die Kündigung der Bestimmungen des Vertrages von Versailles über die Flußschiffahrt überreicht. Sofort nach Eintreffen dieser Note begab sich der Unterstaatssekretär im Außenminsterium Viennot in Vertretung des abwesenden Außenministers Delbos zum Ministerpräsidenten Blum zu einer Beratung. Da durch den deutschen Schritt auch alle übrigen in den internationalen Kommissionen vertretenen Staaten betroffen werden, wurde beschlossen, die Vertreter Frankreichs in diesen Ländern zu bauftragen, unverzüglich mit den betreffenden Regierungen in Verbindung zu treten. Die französische Regierung ist der Ansicht, daß ein gemeinsamer Potestschritt dieser Länder in Berlin erfolgen müßte.

London, 14. Novmber. Die Kündigung der Bestimmungen über die Schiffahrt durch die deutsche Regierung wurde in Londoner maßgebenden Kreisen mit großer Reserve aufgenmmen.

Washington, 14. November. Obgleich man in Washington unverhohlen zum Ausdruck bringt, daß die Kündigung der Klausel des Versailler Vertrages über die Internationalisierung der Flußschiffahrt durch Deutschland als Bruch des Versailler Vertrages zu betrachten ist, glaubt man in amtlichen Kreisen dennoch, daß ein Protestschritt Amerikas in Berlin nicht wahrscheinlich sei. Amerika sei vielmehr seither für die Verurteilung solcher Vertragsbrüche durch eine amtliche Deklaration.

16jähriger Mädchenmörder.

Nach zweitägiger Verhandlungsdauer verurteilte das Berliner Jugendgericht einen 16jährigen Burschen aus Berlin-Oberschöneweide, der in der Nacht zum 24. Mai d. J. nach Verübung eines Sittlichkeitsverbrechens sein Opfer, die 12jährige Schülerin Hildegard L. ermordet hatte, zu 8 Jahren Gefängnis.

Lodzer Tageschronik.

Der Streik in den Lohnwirkereien dauert an.

Intervention im Wojewodschaftsamt.

Die Streikkommission der in den kleinen Lohnunternehmen der Trikotbranche streikenden Wirker hat beschlossen, in Sachen des sich in die Länge ziehenden Streiks in der sozial-politischen Abteilung des Wojewodschaftsamtes zu intervenieren. Dieser Beschluß wurde noch gestern durchgeführt, wobei die Behörde ersucht wurde, auf die widerspenstigen Lohnunternehmer einen Druck auszuüben, damit diese das Sammellohnabkommen unterzeichnen, da sonst in der gesamten Trikotindustrie ein Streik auszubrechen droht. Auf Grund dieser Intervention wurde für die nächste Woche eine neue Konferenz mit den Lohnunternehmern in Aussicht gestellt. Angesichts dessen wurde beschlossen, den für morgen angekündigten allgemeinen Streik in der Trikotindustrie bis auf weiteres abzurufen.

Versammlung der Strumpfwirker.

Heute um 10 Uhr vormittags versammeln sich die Strumpfwirker in dem Lokal an der Podlesnastraße 26, um über die Einleitung einer Aktion in der Strumpfwarenbranche zur Besserung der Lage zu beraten.

Der Streik in den Fleischereien.

Vor der Aufnahme von Verhandlungen.

Die für gestern angekündigt gewesene Konferenz in Sachen des Streiks der Fleischergesellen kam nicht zustande. Vorgestern sollte noch die Streikkommission einen Versuch unternehmen, mit den Vertretern der größeren Firmen Verhandlungen anzubahnen. Diese einleitenden Besprechungen zeitigten jedoch kein Ergebnis, so daß die gestrige Konferenz als nicht genügend vorbereitet abberufen werden mußte und auf heute vertagt wurde. Die Konferenz wird heute zwischen Vertretern der im Praca-Verband organisierten Fleischergesellen und der größeren Firmen stattfinden. Bei dem Konflikt geht es bekanntlich um den Abschluß eines Sammellohnabkommens in den größeren Firmen. Die Verkäuferinnen werden am Montag dem Streik beitreten, falls es bis dahin zu keiner Einigung kommen sollte.

Am gestrigen Tage erfuhr die Streikaktion eine Ausbreitung auf einige kleinere Unternehmen. Die Zahl der Streikenden stieg dadurch auf etwa 1500 Personen. Im Zusammenhang mit dem Streik war gestern bereits ein Mangel an Fleisch festzustellen.

Der Konflikt in der Irrenanstalt Kochanowka.

In Sachen des Konflikts in der Irrenheilanstalt Kochanowka fand gestern im Arbeitsinspektorat eine Konferenz statt. Die Angestellten der Anstalt fordern den Abschluß eines Lohnabkommens, Regelung der Arbeitszeit. Die Vertreter der Anstaltsleitung erklärten, daß sie sich mit den Forderungen der Angestellten erst bekanntmachen müssen. Die Konferenz wurde daher auf den 17. November vertagt.

3jähriges Kind als Flammensäule.

Ein schweres Unglück ereignete sich gestern vormittag im Hause Telefoniczna 34 in Stoki-Place. Hier wurde in der Wohnung ihrer Eltern die 3jährige Irena Teresa Slowinska allein zurückgelassen. Das Kind machte sich an dem brennenden Ofen zu schaffen, wobei seine Kleider Feuer fingen. Als auf das Geschrei des Kindes Nachbarn herbeieilten, fanden sie die Tür der Slowinskischen Wohnung verschlossen. Bevor die Tür gewaltsam geöffnet wurde, waren bereits die Kleider des Kindes ganz von den Flammen ergriffen worden, so daß das Kind bereits wie eine lebende Fackel aussah. Man löschte sofort die Flammen auf dem vor Schmerz fast sinnlosen Kinde und rief die Rettungsbereitschaft herbei. Das bedauernswerte Kind wurde ins Anna-Marienkrankenhaus überführt, wo es in sehr bedenklichem Zustande daniederliegt.

Einjähriges Kind ausgesetzt.

Im Lokal der Fürsorgeabteilung, Zawadzka 11, wurde ein einjähriger Knabe von einer unbekannten Frau zurückgelassen. Das Kind wurde ins städtische Findelheim eingeliefert. Nach der Mutter wird gefahndet.

Vom Auto überfahren.

In der Rzgowskastraße wurde die 27jährige Melania Koziowska, wohnhaft Sporna 37, von einem Auto überfahren. Die Frau trug allgemeine Verletzungen davon und wurde von der Rettungsbereitschaft nach Hause geschafft.

10 Jahre deutsche Gewerkschaft.

Akademie am 28. November.

10 Jahre sind es bald, daß die Gewerkschaftskommission bei der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens ein Abkommen mit der Zentralen Gewerkschaftskommission Polens zustande brachte, nach dem in den Klassenverbänden, wo eine zahlreiche deutsche Mitgliedschaft vorhanden ist, autonome Abteilungen mit deutscher Umgangssprache gebildet werden können. In einem besonderen Abkommen mit der Zentralverwaltung des Textilarbeiterverbandes Polens wurde in Lodz eine Deutsche Abteilung der Textilarbeiter gegründet. Nun wird diese Deutsche Abteilung bald ihr 10jähriges Bestehen feiern. Mit Stolz schaut die deutsche Textilarbeiterorganisation von Lodz auf ihr 10jähriges Wirken zurück. Es ging um die Erfassung der deutschen Textiler in organisatorischer Hinsicht und ständig war man bemüht, zum Wohle der Textilarbeiterschaft zu wirken. Die Leitung der Verbandsabteilung und ihr Sekretariat standen den Textilern in ihrem täglichen Kampfe zur Seite, sei dies um den einzelnen vor Ausbeutung zu sichern, sei es um die Besserung der Lage im allgemeinen. Die deutsche Abteilung erfüllte auch immer ihre Aufgabe in der allgemeinen Arbeiterbewegung.

Der zehnjährige Zeitabschnitt der gewerkschaftlichen Betätigung der deutschen Textilarbeiter soll würdig abgeschlossen werden. Die Verwaltung der Deutschen Abteilung des Textilarbeiterverbandes ruft daher alle deutschen Textiler zur Teilnahme an der aus Anlaß des 10jährigen Bestehens veranstalteten Akademie am 28. November d. J. auf, an der auch Delegationen der Hauptverwaltung und der anderen Abteilungen des Textilarbeiterverbandes teilnehmen werden. Die Verwaltung der Deutschen Abteilung gibt sich die größte Mühe, die 10-Jahresfeier würdig zu gestalten. Es sollte daher kein bewußter deutscher Textilarbeiter an diesem Festakt fehlen, der zugleich eine Kundgebung des solidarischen Einheitswillens sein soll.

•

Die 10-Jahresfeier der Deutschen Abteilung des Textilarbeiterverbandes findet am 28. November in den Räumen des Sportvereins „Kraft", Glownastraße 17, statt. Der Beginn ist für 8 Uhr abends festgesetzt. Nach der feierlichen Akademie mit entsprechendem Programm findet ein Volksfest statt. Die Eintrittskarten können im Sekretariat und bei den Vertrauensleuten der Gewerkschaft besorgt werden.

Am Mittwoch, dem 18. November, wird im Saale der Ortsgruppe Lodz-Süd, Lomzynska 14,

Frau Dr. Borzykowska

über

Das Geschlechtsleben der Frau und die bewußte Mutterschaft

sprechen, und zwar in deutscher Sprache.
Zutritt haben nur Frauen.
Vortragsstunde: 7.30 Uhr abends.
Eintritt frei.

Kassenschrankknacker in der Firma „Barwanil".

Die Panzer des Geldschrankes waren zu stark.

Gestern nacht unternahmen Kasseneinbrecher einen überaus dreisten Einbruch in das Lokal des chemischen Agenturgeschäfts „Barwanil", Sienkiewiczastraße 55, dessen Besitzer St. Messing ist. Gegen zwei Uhr nachts, als sich im Lokal der Firma der Nachtwächter Friedrich Kujat sowie die Aufräumefrau befanden, drangen einige maskierte und mit Revolvern bewaffnete Männer ein. Die Einbrecher überwältigten zunächst den Nachtwächter, fesselten und knebelten ihn und warfen ihn in ein Nebenzimmer. Hierauf taten sie es mit der Aufräumefrau ebenso. Nun machten sie sich an dem in einem angrenzenden Raum befindlichen Kassenschrank zu schaffen, den sie öffnen wollten. Sie mühten sich bis gegen 5 Uhr morgens ab, doch leisteten die Panzer des Geldschrankes allen ihren Versuchen Widerstand. Angesichts des herannahenden Morgens machten sich die Einbrecher unverrichteter Sache aus dem Staube, indem sie einige Kleinigkeiten mitnahmen.

Der Einbruch wurde erst in den Morgenstunden festgestellt, als die Angestellten zur Arbeit erschienen. Man fand noch den Nachtwächter und die Aufräumefrau gefesselt und geknebelt vor, die sich weder rühren noch schreien konnten. Man befreite sie sofort und setzte die Polizei in Kenntnis, die eine energische Untersuchung einleitete. In der Kasse befanden sich zur Zeit des Einbruchs mehrere tausend Zloty.

Kirchenräuber wurden gestört.

Vorgestern abend gegen 23 Uhr versuchten Einbrecher in die Kirche an der Podlesna 22 einzubrechen. Sie hatten bereits ein Fenster ausgehoben, als sie von einem Geistlichen, der einen Rundgang um die Kirche machte, gestört wurden. Die Einbrecher flüchteten unerkannt

Beschränkung der Tätigkeit der Straßenphotographen.

In den Lodzer Parkanlagen traten in letzter Zeit Straßenphotographen in überaus großer Zahl auf, so daß sie den Parkbesuchern vielfach geradezu lästig wurden. Die Stadtverwaltung hat nun beschlossen, hier eine Beschränkung einzuführen. Die Zahl der Photographen wurde im Poniatowskipark auf drei, in den anderen Parks auf je einen festgesetzt. Die Berechtigung zur Betreibung dieses Gewerbes wird auf dem Wege der Meistbietung vergeben werden.

Vor Hunger zusammengebrochen.

Vor dem Hause Petrikauer 271 brach der 80jährige obdachlose Josef Pietras infolge völliger Erschöpfung ohnmächtig zusammen. Der Bedauernswerte wurde von der Rettungsbereitschaft dem Reservekrankenhaus zugeführt.

Einschreibung des Jahrganges 1916.

Morgen, Montag, haben sich die Männer des Jahrganges 1916 wie folgt im Militärbüro, Petrikauer 165, zur zweiten Einschreibung zu melden: die im Bereiche des 6. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben L bis Z beginnen, ferner diejenigen aus dem 14. Kommissariat mit den Buchstaben W und Z.

Mitzubringen ist der Personalausweis sowie die Bescheinigung über die erste Registrierung.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

H. Duszkiewicz, Zgierska 87; J. Hartman, Brzezinska 24; J. Hiszpanski, Plac Wolnosci 2; A. Perelman, Cegielniana 32; J. Cymer, Wolczanska 37; W. Danielecki, Petrikauer 127; F. Wojcicki, Napiorkowskiego 27.

Sich die Kehle durchschnitten.

In seiner Wohnung Parkowa 15 unternahm der 48jährige Reinhold Zimmermann einen Selbstmordversuch, indem er sich mit einem Rasiermesser die Kehle durchschnitt. Nachbarn wurden durch das Stöhnen auf den Lebensmüden aufmerksam und riefen sofort die Rettungsbereitschaft herbei. Zimmermann wurde in bedenklichem Zustande ins Krankenhaus überführt.

Ruda-Pabianicka. Unfall auf dem Schulhof. Auf dem Schulhof in Ruda-Pabianicka, Pilsudskistraße 48, fiel der 12jährige Zdzislaw Jedynski so unglücklich hin, daß er ein Bein brach. Dem Knaben erwies die Rettungsbereitschaft Hilfe.

Eine Leiche mit abgefahrenem Kopf

auf den Eisenbahnschienen.

Auf der Eisenbahnstation Lukow wurde zwischen den Schienen die Leiche eines etwa 45 Jahre alten Mannes mit abgetrenntem Kopf gefunden. Es steht noch nicht fest, ob es sich um einen Unfall oder Selbstmord handelt. Der Tote hatte keinerlei Papiere bei sich, so daß sein Name bisher nicht festgestellt werden konnte. Er ist 175 Ztm. groß, von gedrungener Gestalt, mit glattrasiertem Gesicht, braunen Augen und künstlichen Zähnen auf Kautschukunterlage. Der Tote war gekleidet in einen dunklen gesprengten Hut mit schwarzem Band, der Firma Goeppert in Lodz, das Schutzleder im Hut trägt die Initialen B. P., er hatte einen schwarzen Mantel mit schwarzem Pelzkragen, einen schwarzen Rock, schwarze Weste und gestreifte Hose an und bei ihm fand man eine silberne Uhr der Firma Tavannes Watch und Augengläser in Metallrahmen. Personen, die zur Feststellung der Identität des Toten beitragen können, werden gebeten, sich im Untersuchungsamt, Kilinskistraße 152, Zimmer Nr. 12, oder durch Tel. 116-77 zu melden.

Genehmigung für Vereinsabzeichen.

Im Zusammenhang mit dem Uniformverbot weist die Stadtstarostei darauf hin, daß verschiedene Organisationen und Vereine ihre Abzeichen bisher nicht legalisieren ließen. Es sei im Zusammenhang daran erinnert, daß das Tragen eines solchen nicht genehmigten Abzeichens strafbar ist. Die betreffenden Organisationen und Vereine sollten daher auf dem schnellsten Wege die Abzeichen legalisieren lassen.

—

Feuer in der Stadtmitte.

In der Wohnung des Moszek Rozenblum, Kosciuszko-Allee 29, geriet gestern nacht der Fußboden in Brand. Es eilte der 2. Löschzug der Feuerwehr herbei, der den Brand nach kurzer Zeit unterdrückte. Der Brandschaden beläuft sich auf 1500 Zloty.

Eine schlagwitige Ehefrau.

Als der 38jährige Arnold Berger, Borowa 37, vorgestern abend betrunken nach Hause kam, bereitete ihm seine Ehefrau Emilie eine heftige Szene. Die Frau schlug obendrein auf den Mann mit solcher Energie ein, daß dieser ernstliche Verletzungen am Kopf davontrug. Die Rettungsbereitschaft erwies dem Manne Hilfe.

—

Geschäftliches.

Die Firma H. Gotlibowski, Zgierska 30, wurde im Jahre 1919 als Geschäft für elektrotechnische Zubehörteile gegründet. Als in den späteren Jahren die Radioindustrie im Aufschwung stand, hat das Geschäft diesen Artikel zum Hauptabsatzartikel gemacht. Die Firma bezieht seit jeher aus den ersten Quellen ihre Waren und ist daher in der günstigen Lage, die Radioapparate der verschiedensten Systeme, elektrotechnisches Material, Kronleuchter, Glühbirnen usw. zu äußerst niedrigen Preisen abzugeben. Neben dem gut eingerichteten und eingeführten Detailgeschäft werden auch Waren an Wiederverkäufer abgegeben. Die Einwohner der Altstadt und Umgebung können die Firma als ein solides und reelles Unternehmen, welches das vollste Vertrauen der Kundschaft verdient.

Parfümerie „Daisy". In der Petrikauer Straße 116 wurde unter der Fima „Daisy" ein neues Parfümeriegeschäft eröffnet. Das Unternehmen kündigt den Verkauf von nur guten Artikeln in- und ausländischer Firmen zu äußerst niedrigen Preisen an. Als Inhaberin zeichnet Ella Klim. Dieses neue deutsche Unternehmen sei allen unseren Lesern aufs wärmste empfohlen.

Preisherabsetzung im „Konsum". Um auch den weniger begüterten Kreisen den Einkauf von verschiedenen Artikeln zu ermöglichen, hat die Leitung des „Konsums" für fast alle Waren die Kreise erneut bedeutend herabgesetzt. Ganz besonders niedrig sind die Preise auf Wäsche, Konfektion, Woll- und Seidenwaren, sowie die Erzeugnisse der Widzewer Manufaktur. Der „Konsum" ist heute unbestritten die billigte Einkaufsquelle, wovon die unzähligen Kauflustigen den besten Beweis abgeben.

Neueröffnetes Wäsche- und Trikotgeschäft. In unserer Stadt wurde in der Petrikauer Straße 136 unter der Firma „W. Korzeniowska" ein neues Wäsche- und Trikotgeschäft eröffnet, welches unter der fachmännischen Leitung der Eigentümerin, Frau Wera Korzeniowska steht. Das Unternehmen führt auf Lager Wäsche und wollene und seidene Trikots für die einfache Frau wie für die eleganteste Dame zu den genauen Fabrikpreisen. Die fachmännische Bedienung der Kundschaft läßt erwarten, daß dises Unternehmen sich bald das Vertrauen eines großen Kundenkreises erwerben wird.

Die Sorgen des Radio-Käufers sind bei den vielen Systemen und Modellen so groß, daß er selber nicht weiß, welchen Apparat er kaufen soll. Die Firma Radio-Reicher baut einen Empfänger, den sie unter der Marke „Rex" herausgibt und der für die breiten Massen bestimmt ist. Der „Rex"-Apparat hat einen sauberen Klang, man hört mit ihm alle europäischen Sender und sein Aeußeres ist ein wahres Schmuckstück. Außerdem, wie genaue Messungen ergeben haben, ist sein Stromverbrauch ganz minimal. Der größte Vorteil, den dieser Apparat besitzt, ist jedoch seine Billigkeit, wie fast kein zweiter Apparat auf dem Radiomarkt. Trotz der Billigkeit, ist er noch zu bequemen Teilzahlungen bei der Herstellerfirma Radio-Reicher, Petrikauer 142, erhältlich.

—

Schachnachrichten.

Die diesjährige Meisterschaft von Frankreich errang zum zweiten Male Raisman mit 6,5 Punkten vor Gibaud 6, Kahn 5,5, Rometti und Lazard 4, Evrard 3,5 und Anglares 2,5.

Auf Einladung des Arbeiterschachverbandes in Oslo spielte Flohr zwei Simultanpartien mit dem Ergebnis 33:0:2 und 23:6:3.

Der bekannte ungarische Meisterspieler Lajos Steiner macht gegenwärtig eine Tournee durch Rußland, von wo aus er sich dann auf zwei Monate nach Australien begeben wird.

In Krakau findet aus Anlaß der Anschaffung eines neuen Lokales durch den Liebhaberverein für Schachspiel ein Treffen zwischen Krakau und Oberschlesien um den Wanderpreis des Ing. Zukowski statt. Der bisherige Stand des Turniers lautet 6:5 zugunsten Schlesiens. Die drei unbeendeten Partien sollen durch den Polnischen Schachverband entschieden werden. Zu erwarten ist ein Sieg Schlesiens von 8:6.

Das in Lodz stattfindende Eliminationsturnier geht seinem Ende entgegen. In den bisherigen Spielen konnte man eine Ueberlegenheit des Spielers Rozyc wahrnehmen, der sicherlich auch den ersten Platz einnehmen wird. Um den 2. und 3. Platz kämpfen einige Spieler. Die meisten Aussichten haben jedoch Weber, Rozycki und Natansohn. Nach 8 Runden ist der Stand folgender: Rozyc 6,5, Natansohn 4,5, Halpern und Meißner 4 und Kochanski 3,5. Im Turnier der zweiten Kategorie führt weiterhin Silberberg. Im Turnier der dritten Kategorie an welchem 12 Spieler teilnehmen, führt vorderhand Wilinski.

—

Gewerkschaftliches.

Achtung, Reiger, Scherer und Schlichter! Sonntag, den 22. November, um 10 Uhr morgens, findet eine Mitgliederversammlung im Parteilokale, Petrikauer 109, der Reiger-, Scherer- und Schlichtersektion statt. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Die reiche Erbin.

Roman von Regina Berthold

(1. Fortsetzung)

„Aber gnädiges Fräulein, so gehen Sie man lieber schlafen. Es ist doch nun mal nicht anders, und der liebe Herrgott wird Ihnen nicht verlassen. Doch, Fröhlen Julia, wir hatten ihn doch allens lieb!"

Julia trocknete ihre Tränen ab und richtete sich auf. Am liebsten hätte sie ihre müdegeweinten Augen an der Brust der freundlichen Frau, die Mutterstelle an ihr vertreten hatte, geborgen. Aber sie tat es nicht. Ein Blick auf das Gesicht des Toten, und sie hatte sich gefaßt! Energisch straffte sie ihre hohe, schlanke Gestalt.

„Du hast recht, Mutzen; Vater würde mich schelten, wenn er mich so sähe. Und ich brauche meine Kräfte, denn ich stehe ja jetzt allein!"

Sie ging. Frau Mutze ordnete noch einmal die Totenblumen, putzte die langgebrannten Schnuppen von den Lichtern, blickte mit traurigem Kopfschütteln noch einmal in das starre, stille Gesicht und verschloß sorgfältig die Tür.

Tage voll Aufregung folgten, denn der plötzliche Tod des geachteten Mitbürgers erregte in der ganzen Stadt das größte Aufsehen. Das umfangreiche Geschäftsunternehmen konnte ein Oberhaupt nicht entbehren, kaum einen Tag lang; dazu die Beileidsbesuche, die Ratschläge, die vielerlei Pflichten! Julia konnte sich nicht mehr ihrem Schmerz hingeben, zu sehr riß sie das Getriebe mit fort. Gleich am Morgen nach des Vaters Tod hatte Julia ein Telegramm an dessen einzigen Bruder, dem Regierungsrat Emil von Breede, nach Berlin gesandt. Die Brüder hatten sich mehr gemieden als gesucht, so verschieden waren sie schon immer gewesen. Schon daß Julias Vater die Adelsbezeichnung, das kleine Wörtchen „von" abgelegt hatte, war dem adelsstolzen Beamten unverständlich und hatte die inneren Bande zwischen den Männern noch mehr gelockert.

Julia kannte den Onkel kaum. Und als der etwas vorgeneigte, grauhaarige Herr mit dem feinen, verkniffenen Diplomatengesicht und den welken Falten um Augen und Kinn ins Haus trat und mit gut gesetzten Worten seinen Schrecken und seine Trauer beschrieb, konnte sie ein Gefühl des Fremdseins nicht unterdrücken. Sie ahnte daß er sein inneres Empfinden, sei es nun gut oder böse, verborgen im letzten Winkel seines Herzens trage, vielleicht weil es noch niemals von jemand gesucht und begehrt worden war.

„Wunderbar, mein Kind, wie gefaßt du dem Unglück entgegentrittst", sagte Herr von Breede im Laufe des Gesprächs, als er mit seiner Nichte beim Tee saß. „Nun ja, im Grunde genommen bestürmen dich keine Sorgen. Wie ich sehe, lebt ihr in glänzenden Verhältnissen." "

In Julias Augen trat ein feuchter Glanz.

„Wenn ich auch praktisch bin", sagte sie, „so sind doch die materiellen Verhältnisse für mich nicht ausschlaggebend. Der Vater war mir alles, wir beide haben nur füreinander gelebt. Könnte ich das ganze Vermögen hingeben, um ihn zum Leben zurückzurufen, ich würde es sofort tun!"

„Das sagt man so", entgegnete der Regierungsrat mit feinem Lächeln.

„Nein, es ist nicht nur eine Redensart", stieß Julia heftig hervor. „Da es aber nicht sein kann, so muß ich mich mit dem Unabänderlichen abfinden. Schmerz soll man nicht äußerlich tragen, pflegte der Vater zu sagen, und er hatte recht. Nach seinen Grundsätzen werde ich mich richten; sie sind mein bestes Erbteil!"

„Du bist anders als andere Mädchen deines Alters", sagte der Oheim nachdenklich. „Du hast, bei aller weiblichen Anmut, etwas männlich Entschiedenes in deinem Wesen. Es wird schwierig sein, dir den passenden Gatten zu suchen."

„Das kannst du nur getrost mir überlassen", entgegnete sie mit eisem Lächen. „Vorläufig denke ich nicht ans Heiraten. Geldjäger sind mir bisher ferngeblieben, gewiß aus Furcht vor meinem klaren Blick."

„Ob du damit glücklich sein wirst?" Ein leiser Seufzer stahl sich aus der Brust des alten Herrn, und seine Züge erschienen plötzlich merkwürdig verfallen. Aber Julia war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um diese Veränderung wahrzunehmen.

Herr von Breede bot ihr nun seine Hilfe an, damit das Geschäftliche bis zur Beisetzung und Testamentseröffnung möglichst geordnet sei, und das junge Mädchen nahm dies mit Dank an.

Der Oheim wurde ihr immer sympathischer, je mehr sie ihn kennenlernte. Sie fühlte es, daß er sorgfältig die guten Eigenschaften seines Herzens verbarg, daß er tiefer empfand, als er sich den Anschein gab.

Emil von Breede aber schrieb am folgenden Abend an seine Gattin in Berlin und wußte bereits manches von dem Vermögen des Bruders zu berichten. Schon ein flüchtiger Ueberblick hatte Unsummen ergeben.

„Julia ist eine der reichsten Erbinnen", führte er aus. „Und ich würde Dir raten, liebe Minde, daß Du sie mit recht liebevollen Worten zu uns einladest. Es wäre schon von bedeutendem Nutzen, sie bei uns zu haben. Auch weiß man nicht, ob sich nicht unser Egon zu ihr findet. Ein Glück wäre das für uns alle. Zwar ist das noch Zukunftsmusik, und leicht wird es nicht sein, das Vertrauen dieses Mädchens zu erringen.

Fortsetzung folgt.

Oberschlesien.

Erst Entlassungen — dann Reklame mit „Neueinstellungen"!

Es scheint, als wenn das Kapitel „Jankowic-Schächte" überhaupt nicht zu Ende kommen soll. Die Kämpfe um die Stillegung sind noch in aller Erinnerung, und auch kein Geheimnis, daß sie nur durch Betrug an der Arbeiterschaft vollzogen worden sind. Gewiß, mit Zustimmung des Betriebsrates und durch Vermittlung des Arbeitsinspektors, wobei den Arbeitern versprochen bezw. in Aussicht gestellt worden ist, daß sie auf die Chwalowitzgrube verlegt werden oder nach dem Turnus wieder in Beschäftigung kommen. Wie man dabei verfahren ist, bleibt eine andere Frage. Die Verwaltung hat sich nicht an die Zusagen gehalten, massenweise kamen Arbeiter zur Entlassung oder sind nach Ablauf des Turnusurlaubes nicht wieder eingestellt worden. Noch heute werden Verhandlungen gepflegt, die sich auf die Wiederbeschäftigung beziehen. Es werden dabei alle „verdächtigen" Arbeiter und Betriebsräte systematisch ausgeschaltet, wenn sie nicht bei der ZZZ organisiert sind, die hier mit Hilfe des Starosten ein Monopol auf Zuteilung von Arbeit besitzt. Nun weiß die polnische Presse zu berichten, daß sich der Betrieb auf Chwalowitzgrube so „gehoben" hat, daß 150 Arbeiter „neu eingestellt" worden sind, was eine grobe Lüge ist. Der Betrieb der Chwalowitzgrube hat früher einmal bis 3000 Arbeiter beschäftigt, heute sind es nicht einmal 50 Prozent davon. Wenn also von Neueinstellungen gesprochen wird, dann nur deshalb, weil die Verwaltung nicht alle Arbeiter der stillgelegten Jankowic-Schächte, der Vereinbarung entsprechend, auf die Chwalowitzgrube untergebracht hatte.

Alle solche Mätzchen können nicht darüber hinwegtäuschen, daß immerhin noch gegen 68 000 arbeitslose Bergarbeiter in Oberschlesien vorhanden sind, überwiegend Deutsche, denen die „Polska Zachodnia" keine bessere Zukunft in Aussicht stellen kann, als daß sie zu 80 Prozent auswandern sollen. Das ist das wirkliche Bild der schöpferischen Tätigkeit der Sanacja nach 10jähriger Rettung aus dem Elend der Parteiherrschaft!

Staatspräsident Moscicki Ehrenbürger von Chorzow.

In Anbetracht dessen, daß der Staatspräsident Moscicki langjähriger Leiter der Chorzower Stickstoffwerke war, hat sich der Magistrat von Groß-Chorzow vor einigen Monaten entschlossen, ihm das Ehrenbürgerrecht der Stadt Chorzow anzutragen. Bisher hat sich der Staatspräsident nicht entschließen können, das ihm angetragene Ehrenrecht anzunehmen, bis schließlich jetzt seine Zustimmung erfolgt ist. Die Ehrenurkunde soll ihm durch eine Sonderdelegation in einer Audienz demnächst überreicht werden.

Mißlungener Einbruch in die „ES-TE-KA".

In den Morgenstunden des Donnerstag verständigte der Chauffeur der Chorzower Firma „ES-TE-KA" die Polizei, daß dort ein Einbruch versucht wird. Bevor die Polizei erschien, gelang es den Einbrechern zu entkommen. Sie hinterließen am Tatort eine Menge Einbruchswerkzeug. Sie gelangten vom Keller aus in die Geschäftsräume und unternahmen bereits den Versuch, den Geldschrank zu zerschneiden, als sie durch den Chauffeur an der „Arbeit" gestört worden sind. Wie angenommen wird, waren die Einbrecher mit den Verhältnissen aufs beste vertraut. Da neben dem Werkzeug Hüte und Kleidungsstücke verblieben sind, nimmt die Polizei an, daß es ihr gelingen wird, die Einbrecher bald zu stellen.

Ein blutiger Zwischenfall in Brzesine.

Der Eisenbahnschutz in Brzesine bemerkte auf einem Kohlenwagen eine Person, die nach Aufforderung nicht den Platz verlassen wollte. Der Zug wurde zum Stehen gebracht und da es schien, daß die Person Widerstand leisten werde, schoß einer der Eisenbahner aus dem Revolver und verwundete den Mann, der sich als der Arbeitslose Peter Bochenek aus Bendzin erwies, sehr schwer. Bochenek mußte ins Krankenhaus nach Szarley überführt werden. Es stellte sich heraus, daß er von Grenzbeamten Zuflucht auf dem Waggon gesucht hat, weil er größere Mengen geschmuggelter Waren mit sich führte. Der Eisenbahnschutz war wiederum der Meinung, daß es sich um einen Kohlendieb handelt.

Arbeitsloser als „Geldfabrikant".

Vor einiger Zeit wurde durch einen gewissen Kaiser in Chudow der Polizei mitgeteilt, daß die Arbeitslosen Wilhelm Kampa und Peter Pindur in Chudow falsche Einzlotystücke herstellen. Eine Haussuchung förderte tatsächlich entsprechende Materialien an den Tag. Die Genannten wurden in Untersuchungshaft genommen, wo sie auch ein umfassendes Geständnis ablegten. Sie gaben an, aus Not gehandelt zu haben, da sie infolge jahrelanger Arbeitslosigkeit irgendwie ihre Familie ernähren wollten. Das Gericht verurteilte Pindur und Kampa zu je 3 Jahren Gefängnis und 3 Jahren Ehrverlust und da sie eine längere Untersuchungshaft hinter sich haben, wurde ihnen eine Bewährungsfrist von 2 Jahren zugestanden.

Bielitz-Biala u. Umgebung.

Nachklänge zu einer Hochzeitsfeier.

Vor dem nach Biala delegierten Kreisgericht aus Wadowice hatte sich dieser Tage ein gewisser Jan Gruszka zu verantworten. Derselbe hatte im Sommer dieses Jahres an einer Hochzeitsfeier in Wilkowice teilgenommen, in deren Verlauf er den Bräutigam, einen gewissen Stefan Konior, auf die Straße lockte und ihn dort verprügelte. Er hatte, wie er angab, mit Konior eine alte Rechnung auszutragen. Dem Bräutigam kamen nun die Hochzeitsgäste zu Hilfe und es entspann sich alsbald eine große Schlägerei, in deren Verlaufe auch Schüsse fielen, wobei aber niemand verletzt wurde. Als Schütze wurde nun Gruszka angegeben. Der Verteidiger gab an, daß G. in Notwehr gehandelt hätte und auch der Revolver wäre nur eine Schreckwaffe gewesen. Da die Waffe nicht gefunden worden ist, sprach das Gericht den Angeklagten frei.

Wegen Körperverletzung bestraft.

Wegen einer Rauferei in einem Gasthaus in Szczyrk standen vor dem Richter 10 Angeklagte und 15 Zeugen. Der Hauptangeklagte Wladyslaw Wajdzik soll nach Angabe des Restaurateurs eine Waffe in der Hand gehabt und mit derselben während der allgemeinen Keilerei den Jan Pezda und dessen Mutter schwer verletzt haben. Nach durchgeführter Verhandlung wurde Wajdzik zu 8 Monaten unbedingten Gefängnisses verurteilt, während die anderen freigesprochen wurden.

Wegen Benützung von Falschgeld.

Das Wadowitzer Kreisgericht, das für einige Tage nach Biala delegiert wurde, verhandelte über einen Fall von Benützung gefundenen Falschgeldes. Ein falsches Zlotystück war nach mannigfachen Irrfahrten einem gewissen Johann Wrona in die Hände geraten, der es in Gesellschaft zweier Bekannten, dem Johann Kowalec und dem Johann Walec, in einer Schenke zu Schnaps machen wollte. Der Wirt erkannte das Falsifikat und erstattete Anzeige. Die drei Männer wurden zu Strafen von 7 bis 9 Monaten schweren Kerkers mit fünfjähriger Bewährungsfrist verurteilt.

Ein Telephon auf der Blatnia. Eine begrüßenswerte Einrichtung ist im Schutzhaus der „Naturfreunde" auf der Blatnia geschaffen worden. Dort wurde eine Telephonvermittlungsstelle errichtet, die allen Touristen und Wanderern für ein Entgelt zur Verfügung steht. Will z. B. jemand von Bielitz aus auf die Blatnia telephonieren, um sich nach dem Weter oder im Winter nach den Schneeverhältnissen zu informieren, so ruft er die Nr. 8 (Ueberlandzentrale) an und verlangt das Schutzhaus auf der Blatnia. Für dieses Gespräch zahlt der Abonnent die normale Gebühr. Für ein Gespräch von der Blatnia hingegen nach Bielitz wird eine Gebühr von 20 Groschen erhoben. Von Touristen und Naturfreunden wird diese Neuerung auf dem Schutzhause wohl freudigst begrüßt werden.

Aus Lebensüberdruß in den Tod gegangen. In Schwarzwasser erhängte sich dieser Tage der 29 Jahre alte Rufin Bleichor, welcher als Knecht beschäftigt war. Das Motiv der Tat soll Lebensüberdruß sein.

Der Familienabend der Kamitzer Jugendlichen.

Samstag, den 7. November l. J. veranstaltete der Verein jugendlicher Arbeiter in Kamitz einen Familienabend. Als Einleitung sang der Chor unter der Leitung seines Chormeisters Herrn Gottwald „Frisch auf mein Volk" und „Diarndl wie is mir so wohl". Beide Lieder gefielen den Gästen wegen ihres schönen Vortrags. Hierauf gelangte ein Schwank „Der Käsekommi" zur Aufführung. Auch hier konnte man bemerken, daß sich die Darsteller die größte Mühe gaben, ihr bestes zu leisten. Der Chor sang wiederum zwei Lieder, und zwar „Abschied vom Walde" und „Im Tale", welche beifällig aufgenommen wurden. Den Sängern wäre allerdings zu raten, dem Chormeister mehr Aufmerksamkeit entgegen zu bringen, dann wid es auch möglich sein, die Chöre noch exaktvoller zu Gehör zu bringen. Das von der Theatergruppe des Vereins aufgeführte Singspiel „Das Geil vom Erlengrund" gefiel durch seine gute Aufführung besonders. Die Gesangseinlagen wurden effektvoll gesungen, so daß den Darstellern reicher Beifall gezollt wurde. Der Chor sang noch zum Abschluß den „Rotgardistenmarsch" und das „Wanderlied". In den Tanzpausen gelangte noch der Sketsh „Die lustigen Frösche" zur Aufführung, welcher den Gästen so gut gefiel, daß derselbe wiederholt werden mußte. Nach den Vorträgen wurde dem Tanze gehuldigt, bei welchem sich jung und alt bis in die Morgenstunden bestens unterhielten.

An die Arbeitereltern ergeht der Appell, ihre Kinder in den Jungverein zu schicken, um denselben weiter ausbauen zu können.

Altbielitz. Sitzung des Wahlvereins. Dienstag, den 17. November l. J., findet um 8 Uhr abends im Gasthause des Herrn Andreas Schubert die fällige Vorstandssitzung statt. Alle Vorstandsmitglieder werden ersucht, vollzählig zu erscheinen.

Voranzeige. Der A. T. u. Sportverein „Vorwärts" Bielsko veranstaltet am Sonntag, dem 21. November, im Schießhaussaale seinen diesjährigen Familien-Abend. Alle Genossen werden zum zahlreichen Besuch eingeladen.

Deutsches Theater in Bielitz.

„Der König mit dem Regenschirm".

Operettenlustspiel von Ralph Benatzky.

Festvorstellung anläßlich des Staatsfeiertages

Historie verwandelt sich bei Ralph Benatzky in Histörchen. In den Hexenkessel der französischen Geschichte wirft er sein Zauberpulver und sie löst sich in reizende Chansons auf, in welchen das „Rataplan" der Trommeln parodistisch rasselt und die Uniform tragenden Gestalten der Spielzeugschachtel entstiegen zu sein scheinen. Vom gleichen Geist ist die graziöse Musik getragen, die sich dem Texte mühelos anschmiegt und melodramatisch unterstreicht, was der Text schuldig bleibt. — In der Inszenierung Werner Hammers wird die Handlung wie durch lebendig gewordene Bildfigürchen einer großen, die Bühne umfassenden Zuckerdose in Bewegung gebracht, wobei das Werkchen einer Spieldose ertönt und die Figuren aus ihrer Erstarrung löst, ein hübscher Einfall, welcher das Spielerische der ganzen Angelegenheit hervorhebt. In dem bunten Reigen bewegte sich die Susanne Emmy Heins mit viel Anmut und spieldosenhafter Zartheit. Ernst Rychling scheint als Graf d'Avencourt in seiner Springlebendigkeit etwas gehemmt, während sich Hilde Mertens, der „Weibsteufel", auch als reizendes Weibsteufelchen, welches durch den Charm ihrer Beine die Karriere ihres Bräutigams in Schwung bringt, äußerst talentiert betätigt. Mit den politischen Enthüllungen der Margot Charloe Karins wetteifern ihre körperlichen um den Erfolg in einem geschmack- und temperamentvollen Couplet, ein Hauch Ritterromantik umschwebt den oppositionellen Tirlemont Guttmanns. Der Justin Gaßners weiß aus dem Leim gehende Körperlichkeit sowie Dienertreue und Schläue komisch anzudeuten und der staatsmännisch gewandte Morelli Werner Hammers ist ein lustig radebrechender Diplomat. Ein Verwandter, wenn auch nur Nebenlinie, von König Menelaus, dem Gatten der schönen Helena, scheint der König Louis Philipp von Waldis zu sein, der Hauptmann Kamills sowie der Oberst Popps boten gutes Marionettentheater. Was sonst noch in der hohen Politik Frankreichs beschäftigt ist, ergänzt den Figurenreigen zufriedenstellend.

Das Orchester musizierte mit bester Einfühlung und verspricht unter der Leitung Kapellmeisters Reinisch gutes Niveau auch in Hinkunft. H. M.

Theaterspielplan.

Sonntag, 4 Uhr nachmittags und 7.30 Uhr abends, unwiderruflich letzte Aufführungen der Operette „Olly - Polly" bei halben Preisen.

Benützet die Gewerkschafts-Bibliothek.

Nach den Sommerferien wurde die Gewerkschaftsbibliothek wieder eröffnet. Durch die Reichhaltigkeit der Bibliothek wird jeder Freund eines guten Buches etwas Passendes für sich finden. Darum werden alle Genossen eingeladen, die Bibliothek reichlich zu benützen. Die Bücherausgabe erfolgt jeden Dienstag und Freitag von 5 bis 7 Uhr abends im Bielitzer Arbeiterheim.

Leser! Kaufe nur bei den Firmen, die in der „Volkszeitung" inserieren

Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich.
Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 3.—, wöchentlich Zloty —.75; Ausland: monatlich Zloty 6.—, jährlich Zloty 72.— Einzelnummer 10 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Gr im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m. b. H.
Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel.
Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe.
Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Heike
Druck: «Prasa», Lodz, Petrikauer 101.

Sport.

Heute Deutschland — Italien in Berlin

Berlin erlebt heute einen Großkampftag, einen Kampftag, der mit den Entscheidungstagen bei den diesjährigen olympischen Spielen zu vergleichen ist. Deutschlands Fußballelf nimmt heute im Olympiastadion den Kampf gegen den Olympiameister — Italien — auf. Während der olympischen Spiele ist die deutsche Mannschaft schon in den Vorspielen ausgeschieden, was damals in der ganzen Welt kein geringes Aufsehen hervorgerufen hat, zählte doch gerade diese Mannschaft mit zu den Favoriten des Turniers. Zu einer Begegnung zwischen Italien und Deutschland kam es daher nicht. Deshalb ist auch das Interesse, das dem heutigen Spiel entgegengebracht wurde, so außerordentlich groß. Und mit Recht, wird es doch ein Kampf zwischen zwei hochwertigen Mannschaften sein. Auf der einen Seite kämpft der Olympiameister, der alles daran setzen wird, um zu beweisen, daß ihm dieser Titel gebührt, und auf der anderen Seite eine Mannschaft, die von sich aus behauptet, keinesfalls schlechter als ihr Gegner zu sein. Der heutige Tag wird demnach entscheiden, welche von diesen beiden Mannschaften die bessere ist. Daß beide Länder ihre Mannschaften für diesen Kampf entsprechend vorbereitet haben, ist hinlänglich bekannt. Die deutsche Elf hat Proben ihres Könnens in Spielen mit Schottland und England ablegen können. Aber auch die italienischen Auserwählten waren nicht müssig, harte Probespiele mit fremden Mannschaften hielten sie in ständiger Form. Interessant wird es auch sein, wie sich diese beiden Mannschaften mit ein und demselben Spielsystem bekämpfen werden. Oder hat Deutschlands Elf auf englischem Boden so viel zugelernt, um den Gegner heute überraschen zu können? Ausgeschlossen ist dies nicht, umso mehr, da die Italiener fest an ihren Grundprinzipien halten, und auch diesmal versuchen werden, durch physischen Einsatz ihrer Mannschaft zu siegen.

Auf den heutigen Kampf in Berlin schauen nicht nur die beiden interessierten Länder ,sondern ganz Europa. Ist es doch allen klar, daß diejenige Mannschaft, die aus diesem Kampf als Sieger hervorgehen wird, den Nimbus eines moralischen Meisters des europäischen Festlandes annehmen wird.

Der Länderkampf wird auch vom Deutschlandsender ab 2 Uhr nachmittags zwischen den Konzertdarbietungen fragmenteweise durchgegeben werden.

Heute dennoch U-T — LKS im Fußball.

Die Leitungen der Lodzer Fußballmannschaften von Union-Touring und LKS sind übereingekommen, anstelle des für heute angekündigt gewesenen Pokalspiels, ein Freundschaftsspiel auszutragen. Das Spiel beginnt um 11 Uhr auf dem LKS-Platz.

Noji erhielt den Preis des Leichtathletikverbandes.

Der polnische leichtathletische Verband hielt am Donnerstag eine Sitzung ab, auf welcher auch die Zuerkennung des großen Preises an denjenigen Leichtathleten, der mit den größten Erfolgen in der abgelaufenen Saison aufwarten konnte, vorgenommen wurde. Man kam überein, diesen Preis Noji zuzuerkennen, der in diesem Jahre über den Olympiasieger Isohollo siegen konnte, den polnischen Rekord des Kusocinski über 5 Klm. unterbot und außerdem die polnischen Farben in internationalen Wettbewerben mit Ausdauer und Ehrgeiz verteidigte.

In der gleichen Sitzung wurde auch Warszawianka als der erfolgreichste Sportklub in der Leichtathletik ausgezeichnet.

Wartas Boxer kämpfen in Deutschland.

Am kommenden Dienstag fährt Wartas Boxstaffel nach Deutschland, um am 18. November in Erfurt gegen „Heros", am 20. in Magdeburg gegen „Punching Klub" und am 23. in Dessau zu kämpfen.

Radballspiele in Lodz.

Lodz kennt die Radballspiele nur vom Hörensagen. In den westlichen Nachbarländern, ganz besonders aber in Deutschland, wird diese Sportart sehr gepflegt. Auch in Polnisch-Oberschlesien sind die Radballspiele sehr populär. Um diese Sportart auch in Lodz einzuführen, hat der Lodzer Radfahrerverein beschlossen, einige oberschlesische Mannschaften nach Lodz kommen zu lassen, die hier in einigen Spielen diesen Sport demonstrieren sollen. Das erste Radballspiel soll am 13. Dezember im Saale der YMCA stattfinden, wobei der Polenmeister und der Vizemeister, beides Mannschaften aus Oberschlesien, spielen werden.

Im Dienste der Winterhilfe.

Seit mehreren Tagen enthält das Programm der polnischen Sender, sowohl im örtlichen als auch im Landesbereiche, eine ganze Reihe von Plaudereien, Vorträgen und Funkberichten, die der Winterhilfe für die Arbeitslosen gewidmet sind.

In den Pausen zwischen den einzelnen Programmpunkten gibt das Polnische Radio einige Male täglich kurze Losungen, die die Notwendigkeit von Opfern für das Hilfswerk unterstreichen sollen. Ferner werden ständig kurze Werbeansprachen an die Allgemeinheit übertragen, und zwar werden diese nicht nur von Mitgliedern der Winterhilfsausschüsse gehalten, sondern auch von hervorragenden Literaten, Publizisten, Journalisten usw., die sich in den Dienst der Hilfsaktion gestellt haben. Ferner sind Funkberichte angekündigt, die vom Funkwagen des Polnischen Radio aufgenommen wurden. Aufgabe dieser Funkberichte wird es sein, der Hörerschaft authentische Bilder aus dem Leben der Arbeitslosen zu vermitteln, die der Hilfe bedürfen und entgegensehen.

„Julius Cäsar" — Oper von Händel.

Nach zahlreichen Reisen und längerem Aufenthalt in deutschen und italienischen Musikzentren übersiedelte Georg Friedrich Händel nach England. Dort schuf er in rascher Aufeinanderfolge eine Oper nach der anderen, dort schuf er auch seinen „Julius Cäsar".

212 Jahre sind seit der Entstehung dieses Kunstwerkes verflossen, und der Ruhm des großen Komponisten ist seit dieser Zeit nicht geringer geworden. Im Gegenteil, die Renaissance der Händelschen Werke ist heute stärker denn je. Um die Hörerschaft in Polen mit dem Schaffen dieses großen deutschen Meisters bekannt zu machen, hat das Polnische Radio beschlossen, die Oper „Julius Cäsar" am morgigen Montag um 20.10 Uhr aus Posen zu übertragen. Die Hauptpartien verwalten: Cäsar — Z. Delnicki, Kornelia — W. Rösler-Stokowska, Sextus Pompejus — Jan Wianiewski, Kleopatra — H. Dubi usw. Die musikalische Leitung hat Dr. Zygmunt Latoszewski inne. Einführende Worte wird Prof. Kamienski sprechen

Der Schrei des Hirsches.

Heute um 14 Uhr übermittelt der polnische Rundfunk seinen Hörern eine interessante Sendung, die auf Schallplatten aufgenommen wurde. Es wird dies ein Stimmungsbild aus den Wäldern Pommerellens sein, wobei es auch den Aufnehmenden gelungen ist, die Brunstschreie eines Hirsches aufzunehmen.

Reportage vom Flugplatz in Lublinek.

Die Beamten der Lodzer Steuerämter haben durch eigene Mittel ein Flugzeug angeschafft, welches heute auf dem Flugplatz in Lublinek dem Lodzer Aeroklub zur Benutzung übergeben wird. Aus diesem Anlaß wird der Lodzer Sender heute um 20.10 Uhr eine Reportage vom Flugplatz in Lublinek durch Redakteur Benedykt Stefanski den Hörern übermitteln.

Radioausstellung und öffentliches Studio.

In den Tagen vom 13. bis 20. Dezember findet in Lodz eine Propagandawoche für den Rundfunk statt. Das Protektorat über diese Veranstaltung hat der Lodzer Wojewode Hauke-Nowak übernommen. Der interessanteste Moment dieser Woche dürfte wohl die Eröffnung der ersten Radioausstellung auf dem Gebiete der Lodzer Wojewodschaft sein. An dieser Ausstellung wird sich die ganze Radioindustrie beteiligen und es werden auch die Kurzwellen- und Radioamateure vertreten sein. Auf der Ausstellung wird ein Aufnahmeraum für die Rundfunksendungen eingerichtet werden, zu welchem die Besucher Zutritt haben werden.

Radio-Programm.

Montag, den 16. November 1936.

Warschau-Lodz.
6.33 Gymnastik 7.35 Schallpl. 12.03 Paderewski spielt 13 Schallpl. 15.40 Gespräche mit Kindern 16.15 Sprachenecke 16.30 Polnische Tänze 17.15 Konzert 18.10 Sport 18.20 Salonmusik 19.20 Tanzmusik 20.10 Oper: Julius Cäsar 22.40 Tanzmusik.

Kattowitz.
13 Schallpl. 15 Mitteilungen 18.20 Sportfunk 18.30 Schallpl.

Königswusterhausen.
6.30 Frühkonzert 10 Schulfunk 12 Konzert 14 Allerlei 16 Konzert 19 Guten Abend, lieber Hörer 20.10 Marjellche im Land der Seen und Elche 22.30 Nachtmusik 23 Aus Operetten.

Breslau (950 khz, 316 M.)
12 Konzert 14 Allerlei 16.20 Klaviermusik 17.10 Konzert 18 Fröhl. Alltag 20.10 Der blaue Montag 22.30 Nachtmusik.

Wien.
12.20 Konzert 14 Schallpl. 17.30 Lieder und Arien 19.40 Neues Leben 21 Kärtner Grenzland 22.20 Zitherkonzert 23.10 Konzert.

Prag.
12.35 Konzert 15 Konzert 16.10 Leichte Musik 20.30 Orchesterkonzert 23 Orgelmusik.

Der jüngste polnische Rundfunksender.

Die Thorner Rundfunkstation ist schön gelegen. Ihr neuzeitlicher stählerner Antennenmast, der einer riesigen Nadel gleicht, beherrscht das gesamte linke Weichselufer bei Thorn. Er ist von beiden Bahnhöfen aus zu sehen, ebenso vom Deck des Weichseldampfers oder vom hohen rechten Flußufer.

Auch sonst bietet sich die Thorner Sendeanlage dem Auge gefällig dar. Die von dichtem Baumwuchs eingefaßte Front wird von den Waggonfenstern, der hier nach Danzig oder Warschau vorbeifahrenden Züge mit Interesse in Augenschein genommen. Das hübsche, zweistöckige, in modernem Stil gehaltene Gebäude der Station steht auf einer etwa 12 Meter hohen Anhöhe, die ästhetisch von Rasenflächen umrahmt ist.

Sauberkeit und Aesthetik sind überhaupt die Kennzeichen des Thorner Senders, nicht nur nach außen hin, sondern auch im Innern. Man könnte annehmen, es handle sich um das Ausstellungsmodell einer Radiostation Aber der Betrieb, der überall und in allen Räumen herrscht, belehrt bald eines Besseren.

Der Thorner Sender ist erst zwei Jahre alt. Ende 1934 wurde er in Betrieb genommen und doch hat er bereits einen umfangreichen Aufgabenkreis auszufüllen. Zwar handelt es sich bei seinem Programm meistens noch um Uebertragungen von anderen Rundfunkstationen. Immerhin sind es bereits 4 Stunden täglich, die er seinen eigenen Darbietungen widmet.

Werbe
für die „Volkszeitung". Es geschieht nicht allein zum Nutzen der Zeitung, sondern auch zur Wahrung des eigenen Schutzes.

Verlange
überall, wo Zeitungen aufliegen, die „Volkszeitung". Wenn sie nicht aufliegt, so mache darauf besonders aufmerksam.

Lese
die „Volkszeitung" auch dort, wo es andere Menschen sehen. Es ist sehr wichtig, wenn die „Volkszeitung" in der Hand eines Lesers gesehen wird.

Erzähle
stets: „Das habe ich in der „Volkszeitung" gelesen, denn dadurch wird das Blatt bekannter.

Gebe
die gelesene „Volkszeitung" an Arbeitskollegen, Freunde, Verwandte und besonders an Gegner und politisch Indifferente weiter.

Verbreite
die „Volkszeitung", indem die gelesenen Exemplare in der Straßenbahn, Eisenbahn, in Parkanlagen und überall wo Menschen hinkommen, liegen gelassen werden.

Gewinne
einen neuen Abnehmer und damit einen Freund und Genossen mehr.

Das Wunder von Madrid.

Der Kampf, der jetzt um Madrid geführt wird, stellt kriegsgeschichtlich ein Novum dar. Noch nie vor dieser Schlacht ist eine große Stadt zugleich von einer Landarmee und einer Flotte von Bombern angegriffen worden, so daß die Verteidiger zugleich von ihren unmittelbaren Gegnern und von den Gefahren in ihrem Rücken, der Panik der Bevölkerung, der Unterbrechung des Nachschubs und der Verbindungen und nicht zuletzt der furchtbaren Angst um das Leben ihrer Kinder, Frauen und Eltern bedrängt werden. Es läßt sich nicht sagen, ob die Nerven der Verteidiger die gewaltige Belastungsprobe auf die Dauer aushalten könne, ob nicht nach einem besonders furchtbaren Bombardement der Stadt die Widerstandskraft der heldenmütigen Avantgarde am Manzanares zusammenbricht.

Der so plötzlich zutage tretende heroische und eherne Widerstand der Verteidiger scheint den mancherlei „Wundern", von denen die Kriegsgeschichte meldet, ein neues hinzuzufügen. Da es sich bei militärischen Entscheidungen niemals allein um den Vergleich zwischen rechenbaren Größen handelt, sondern sehr oft Unberechenbares und Unwägbares, wie Mut und Hoffnung, Leidenschaft und Todesverachtung, mitspielen, so mag man bei überraschenden kriegerischen Erscheinungen nicht ganz zu Unrecht von einem „Wunder" sprechen, nämlich von einer Wendung, die sich mit rein materiellen Daten nicht erklären läßt. So ist es auch bei dem überraschenden Widerstand, den Madrid, schon aufgegeben und für verloren gehalten, nun leistet.

Gewiß spielt eine Rolle, daß der Nachschub an modernem Kriegsmaterial in den letzten Tagen größer war als vorher, daß sich eine Stadt von wenig geschulten Milizen besser verteidigen läßt, als eine Linie im freien Felde, daß die Tanks der Angreifer in der Stadt schwerer zu verwenden sind, daß die spanischen Arbeiter im Straßen- und Barrikadenkampf Erfahrungen haben, die ihnen für die Bewegung und die Taktik im freien Felde abgingen. Dennoch bleibt ein Rest von Wunderbarem, bleibt die Tatsache, daß dieselben Milizionäre, deren Kampf in den Tagen seit Toledo gefährlich nachgelassen zu haben schien, die seit Wochen Schritt um Schritt vor den Marokkanern zurückwichen, an den Mauern von Madrid, an den Ufern des heimatlichen Manzanares mit einer Erbitterung und einer Kraft kämpfen, die für die Welt so überaschend sind wie für die Feinde, die sich schon am feierlichen Einmarsch auf die Puerta del Sol gesehen hatten. Es sind also in entscheidender Weise doch moralische Qualitäten, die das Wunder vor Madrid bewirken (wobei die Erkenntnis von der internationalen Bedeutung ihres Kampfes, der durch die Anwesenheit eines internationalen, aus Deutschen, Franzosen, Italienern und anderen Nationen zusammengesetzten Freiwilligen-Regimentes erhärtert wird, auf die Milizionäre anfeuernd gewirkt haben mag).

Die Strategie des Bürgerkrieges hat mit merkwürdigen Fakten zu rechnen. Die Verteidigung einer großen, von drei Seiten eingeschlossenen, nicht befestigten Stadt, ist militärisch gesehen eigentlich ein Widersinn. Im Weltkrieg hat man selbst befestigte Großstädte nicht einer Belagerung aussetzn wollen (Bukarest, Warschau). Im Bürgerkrieg kann die Verteidigung einer offenen Stadt den Weg zu großen militärischen Erfolgen öffnen, weil das gewaltige moralische Moment hinzukommt, weil der Milizionär eben nicht schlechthin Soldat ist, sondern in weit stärkerem Maße Individualist, Persönlchkeit, politisch denkender Kämpfer.

Der Widerstand Madrids bewirkt,, militärisch gesehen, viele Vorteile für die spanische Demokratie. Er schafft der Regierung Zeit zu neuen Rüstungen, er zapft dem Heere Francos, das bei Kriegsbeginn insgesamt vielleicht 130 bis 150 000 Mann stark, inzwischen starke Verluste erlitten hatte und auf vier Kriegsschauplätzen verteilt, durch Besatzungen im unruhigen Hinterland gechwächt ist, neues Blut ab, er trägt dazu bei, die Kräfte Francos materiell und moralich zu erschöpfen, er verlängert den Kampf bis in eine Jahreszeit, die für die unmittelbare Fortsetzung der Kämpfe denkbar ungünstig ist. All das zusammen kann noch jetzt, kann bis zum Frühjahr eine entcheidende Wendung im Krieg herbeiführen.

Welche Auswege stehen den Rebellen aus der verfahrenen Lage zur Verfügung? Sie können die Gewaltstöße fortsetzen, was sie aber viel Blut und viel Zeit kostet, ohne sicheren Gewinn zu versprechen. Sie können die Stadt regelrecht belagern. Dazu bedarf es aber, da Madrid eine große Stadt mit vielen Zufahrtsstraßen ist, einer Truppenmacht, über die Franco kaum verfügt. Eine dünne Belagerungslinie ist ja immer in Gefahr, an einer Stelle durchbrochen und dann aufgerollt zu werden. Auch kostet die Belagerung Zeit und während der auflaufenden Frist kann den Belagerten entsatz werden. Auch eine Belagerung also ist für Franco eine heikle Angelegenheit. Der für ihn günstigste Fall wäre noch der einer Begegnungsschlacht zwischen seinen Truppen und einem anmarschierenden Entsatzheer. Wirken Entsatzheer und Belagerte geschickt zusammen, so kann aber auch diese Variante für die Belagerer sehr unglücklich enden (Wien 1683, Turin 1706).

Die Republik hat nach wie vor drei Aufgaben zu lösen, wenn sie den Sieg an sich reißen will: das Problem des Material-Ersatzes, also einer mengenmäßig und qualitativ zulänglichen Rüstung; das Problem der Ausbildung von Reserven und Freiwilligen zu leistungsfähigen (nämlich auch offensiv leistungsfähigen) Soldaten; die Schaffung einer politisch-strategischen Führung ,die das Volk zu mobilisieren und mit den mobilgemachten Kräften planvoll zu operieren versteht. Löst die Regierung diese Aufgaben, so kann das Wunder von Madrid mehr werden als ein erhabenes moralisches Beispiel, mehr als ein Heldengedicht des spanischen Volkes, dann könnte es der Wendepunkt in dem Ringen Spaniens gegen die Invasion der Marokkaner und faschistischen Söldlinge sein.

Wer kämpft für wen in Spanien?

Franco und seine Leute werden von der ihnen günstig gesinnten Weltpresse gerne als Nationalisten bezeichnet, d. h. als solche, die in erster Linie um ihr und für ihr Land kämpfen. Dies müßte bedeuten, daß in dem vorwiegend landwirtschaftlichen Spanien die Früchte des Sieges vor allem jenen zugutekommt, die nicht nur durch ihre Arbeit in der Landwirtschaft das Land wahrhaft verkörpern, sondern auch die Aermsten der armen Staatsbürger sind: den Landarbeitern.

Die Löhne der Landarbeiter sind der Gradmesser für die Ernsthaftigkeit jener, die um Spanien und für Spanien kämpfen. Die erste republikanische Regierung Spaniens hat seinerzeit die Löhne der Landarbeiter ganz beträchtlich erhöht (die Tagelöhne bewegten sich zwischen 1 Peseta und 1.50 Peseta, d. h. 2 bis 3 französische Franken). Die Großgrundbesitzer konnten dies nie verschmerzen und sie sind es deshalb auch gewesen, die die Wahlen vom November 1933 finanzierten. Als die Reaktionäre wieder ans Ruder kamen, wurden die Löhne der Landarbeiter automatisch um 50 Prozent herabgesetzt. Die Regierung der Volksfront nahm neuerdings Erhöhungen vor.

Wie verhält sich Franco auf diesem Gebiet? Die Blätter der Rebellen veröffentlichten am 28. Oktober ein Zirkular der Junta von Burgos, das u. a. folgende Bestimmung enthält: „Jeder Gemeinderat eröffnet ein Register, das berufsweise alle Arbeitslosen enthält und den Unternehmern die Möglichkeit gibt, Arbeitskräfte zu beziehen, wobei ihnen die Wahl der Arbeiter durchaus freisteht. Als Arbeitsbedingungen gelten jene der Verträge vor dem 16. Februar d. J. (d. h. vor den Wahlen, die die Volksfront ans Ruder brachten).

Nach dieser Veröffentlichung kann niemand mehr im Zweifel sein über die Art des Patriotismus und der Vaterlandsliebe der Rebellen. Franco und seine Leute kämpfen um und für das Land der spanischen Kapitalisten und Großgrundbesitzer.

Spanische Stunden.

Bericht aus Spanien.

Als ich das letzte Mal von Madrid nach Toledo fuhr, blühten die Mandelbäume und zartes Grün umsäumte den Straßenrand. „Hier bin ich Herr", schien die Natur, Spaniens Urkraft, zu verkünden.

Als ich das letzte Mal von Madrid nach Toledo fuhr, glimmte schon Feuer unter der friedlichen Hülle des Landes, das immer stärker aufgewühlt wurde vom Kampf um die Macht . Wer wird hier herrschen, fragte ich mich: die alten Gewalten, geführt vom Klerikalismus, die urwüchsige Kraft des Volkes oder die motorisierte neue Zeit?

Und als ich dann wieder, nicht lange danach, die Straße befuhr, bin ich gar nicht mehr nach Toledo gekommen, da es schon von den weißen Truppen eingenommen war. Rechts und links vom Straßenrand arbeiteten die Madrider an Befestigungsanlagen, und um die Frage, wem die Macht zufallen soll, rang man nicht mehr mit Symbolen, wie dem zarten Duft der Mandelblüten und dem jungen Grün der Felder und der Olivenpflanzungen. Die alten Machthaber hatten die modernste Technik in ihre Dienste gestellt: dreimotorige Riesenflugzeuge, flinke, wendige Tanks und großkalibrige Riesengeschütze wurden gegen die verzweifelt sich währende Volksmacht angefahren. Täglich mehr verkürzte sich die freie Straße, auf der man noch sinnen konnte über Problemstellungen und Lösungsmöglichkeiten. Bald, schien es, ist alles entschieden.

•

Ende August begannen die ersten feindlichen Fluggeschwader über Madrid zu kreisen. Ich erinnere mich einer solchen Nacht und auch der in Dunkel getauchten Stadt, die, wild zerklüftet, wie ein unheimliches schwarzes Gebirge vor meinen Fenstern sich auftürmt. Unter den Portalen ,wo Milizen Wache halten, glimmt da und dort das Rot einer Zigarette auf; vom Turm der nahen Kaserne kreisen die Scheinwerfer suchend über den Himmel und kreuzen sich mit Strahlenbündeln der Reflektoren ringsumher.

Niemand schlief in dieser Nacht. Schattenhafte Gestalten auf den Balkonen lugen zwischen den freundlichen Sternbildern des Südens nach den schreckhaften Silhouetten der feindlichen Maschinen aus, und schon glauben sie die nächtliche Stille durch unheimliches Propellergesurr unterbrochen. Aber plötzlich durchreißt wirklich ein Schrei das Schweigen und heranrattern, stahlhelmbewehrt, die Motorradfahrer, die ihre Sirenen den Fliegeralarm brüllen lassen. Und Fenster und Balkone entvölkern sich; im Luftschutzkeller heißt es die Gefahr abwarten.

So brach der 1. September an, und als es wieder Nacht wurde über Madrid, da durchströmten ungeheure Menschenmengen die Straßen der Stadt: Die Milizen waren ausgerückt, dem Volke ihre Kraft zu zeigen Es war die eindrucksvollste Demonstration seit dem 19. Juli. Kein Volk in Waffen mehr, sondern ein richtiges, wohl organisiertes Heer hatte die völlig entblößte Republik auf die Beine gebracht. Volk und Technik hatten sich gefunden.

•

Antifaschistische Schriftsteller sprechen zum Barcelonaer Volk. Kopf an Kopf gedrängt füllt es das weite Rund des rot ausgeschlagenen Riesensaales und hängt gespannt an ihren Lippen. „Ihr werdet siegen", verkündet Andre Vildrac, Frankreichs großer Dramatiker: „denn ihr seid das Licht und das Licht triumphiert über die Finsternis. Ihr seid das Licht und nichts vermögen gegen Euch die schwarzen Schatten der Vergangenheit." — „Es gibt ein Volk", rief Ilja Ehrenburg, der russische Romancier, „dem nahte sich der Tod, aber furchtlos sprach es zu ihm: No pajaras — Du wirst nicht einbrechen in unseren eisernen Reihen!"

Seltsam beklemmend die Stimmung im Saal, und auf der nächtlichen Straße dann, die leer und verlassen lag, ganz anders als sonst um diese Stunde in Barcelona. Milizposten, schwer bewaffnet, in ihre weiten vermummenden Mäntel gehüllt, bewachen an allen Ecken und Enden die Stadt, und über die große Nordavenue rollt ein Lastkraftwagen nach dem andern mit Militär und Schanzarbeitern zur Küste oben, wo zu Mittag ein Rebellenschiff versucht hatte, Truppen zu landen. Es war eine gespenstische Nacht in dieser Stadt so weit vom Schuß, die sich jetzt plötzlich ins Kriegsgebiet gerückt sah. Generalmobilisation in Barcelona, Levee en masse in allen Dörfern der Mittelmeerküste Kataloniens antworteten den Salven mit dem Schrei des revolutionären Volkes:

Hier herrschen wir und unser Wall ist unübersteigbar

•

Die spanischen Prätorianer sind Schritt für Schritt vor die Hauptstadt gekommen. Alle Versuche einer Gegenoffensive scheiterten. Ausländische Radiostationen gaben Madrid bereits auf. Der Feind ist stark und er setzt alles, alles daran, um jeden Preis in die Hauptstadt einzudringen. Seine besten Kräfte, seine besten Waffen, hat er vor ihr konzentriert. Auf Frauen und Kinder läßt er seine Flugzeuge schießen, die Panik zu säen. Gegen die katalanische Küste schickt er Piratenkreuzer aus, um Barcelona zu hindern, Verstärkungen nach Madrid zu senden.

Die Fage, wer herrschen wird in Spanien, steht vor der Lösung. Das einige, entschlossene Volk, das seine ganzen Kräfte zusammengenommen hat, kreuzt die Waffen mit den Prätorianergarden der Barbarei. Das Licht ist gegen die Finsternis angetreten, das Leben gegen den Tod

Doppelgeleisige Politik.

Der Führer und die Verfolgten.

Das Appellationsgericht in Kattowitz hat das Urteil der ersten Gerichtsinstanz gegen die 113 Mitglieder der irredentistischen NSDAP in Polen in seinen Grundzügen aufrechterhalten: 104 Angeklagte erhielten Gefängnisstrafen bis zu 8 Jahren und nur 9 Angeklagte — früher 14 — wurden freigesprochen.

In der Begründung des Urteils wurde unter anderem angeführt: Der umstürzlerische Charakter der geheimen Organisation der NSDAP der den Zweck hatte, Polnisch-Oberschlesien von Polen loszureißen und an Deutschland anzugliedern, ist vollauf nachgewiesen worden.

Viele der verurteilten Mitglieder der geheimen NSDAP waren Mitglieder der legalen „Jungdeutschen Partei" und Führer dieser Partei ist bekanntlich Ing. Rudolf Wiesner. In seiner Eigenschaft als Vizebürgermeister der Stadt Bielitz und als vom Staatspräsidenten ernannter Senator erstattete Wiesner mehrfach Loyalitätserklärungen gegenüber dem polnischen Staate. Niemand ist berechtigt, diese Erklärungen anzuzweifeln. Die Lebensweise des „Führers" gab der Behörde nicht den geringsten Anlaß zur Einschreitung. Er führt ein ruhiges, bequemes, sorgenloses Leben.

Aber dieser Zwiespalt ist auffallend. Hier Loyalitätserklärungen, dort erwiesene Irredentenarbeit; hier das sorgenlose Dasein eines Spießers, dort das Schicksal Verführter — die Gefängnishaft.

Seinerzeit erhob die bürgerliche „Deutsche Partei" u. a. gegen Wiesner die Anklage, daß er in Loyalitätserklärungen aufgehend, nicht den geringsten Kampf für die deutschen Belange unternimmt. Wiesner antwortete durch Flugbilatt, in dem er sich bitter über die ihm zuteil gewordenen Verfolgungen seitens der Behörde beklagte. Er sprach von Haussuchungen, Einvernahmen auf der Polizei und ähnliche „schrecklichen" Verfolgungen. Es ist aber niemandem bekannt, daß Herr Wiesner, der „Führer", auch nur 24 Stunden hinter Schloß und Riegel verbracht hätte.

Es ergibt sich eine paradoxale Sachlage: die Kleinen werden zu hunderten in die Gefängnisse gesteckt, der „Führer" wird zum Senator ernannt . . .

Nur eine einzige Verurteilung kann der einheimische „Landesführer" nachweisen — die Verurteilung zu 14 Tagen Arrest für eine Ehrenbeleidigung. —

Da muß doch der letzte deutsche Mann nachdenklich werden. Der Wiesner ist überall da. In der Stadt am Bürgermeistersessel. Im Senat auf dem Senatorenstuhl. Er fehlt bei keiner öffentlichen Veranstaltung. Er darf sich bewegen. Die Winterhilfe braucht er nicht in Anspruch zu nehmen.

Aber die Massen der deutschen Bevölkerung befinden sich nicht in einer so beneidenswerten Lage. Sie hungern im Sommer. Sie frieren im Winter. Sie darben das ganze Jahr. Und wenn sie dem Geheß Hitlers, ausgesprochen in seinem Buch „Mein Kampf", die Gemeinschaft aller Deutschen, ob sie im Reiche oder außerhalb der Grenzen wohnen, zur Tatsache gestalten wollen, dann wandern sie früher oder später ins Gefängnis.

Ist dieser Zwiespalt zwischen dem Schicksal eines Führers und den großen Massen für die Dauer haltbar?

Warum ich der Arbeiterpartei beigetreten bin.

Von Mrs. J. Hamomnd.

Nachstehend bringen wir eine Arbeit, die bei einem Wettbewerb unter den Mitgliedern der Provinzsektionen Ostenglands mit dem ersten Preis ausgezeichnet worden ist. Sie sicherte ihrer Verfasserin ein Studienstipendium für die Sommerschule von Great-Chesterford.

Wenn man jemanden auffordert, die Beweggründe anzugeben, aus denen er sich der Arbeiterpartei angeschlossen hat, und wenn der Betreffende sich diese Frage vielleicht zum ersten Male überlegt, so ist es sogar für ihn selbst überraschend, was für eine große Anzahl von Umständen und Ereignissen ihn schließlich zum Eintritt in die Partei geführt haben.

Wenn man persönlich zwei Jahre lang als Frau eines arbeitslosen Eisenbahners einen Haushalt mit einem kleinen Kind führen muß, nur 21 Schilling Arbeitslosenunterstützung pro Woche bezieht und darüber hinaus in einer Periode von je acht Wochen drei Wochen lang keine Unterstützung erhält; wenn man sich während einer Periode von Streiks mit nur zehn Schilling wöchentlicher Gewerkschaftsunterstützung behelfen muß — dann wird mann unfehlbar zum Nachdenken gezwungen und macht sich nicht nur über sein individuelles Schicksal Gedanken, sondern denkt auch über die Lage derer nach, deren Leben ähnlich oder noch schlimmer verläuft.

So gibt es Hunderte von Männern, Männern mit Fähigkeiten und gutem Willen, denen jede Arbeitsmöglichkeit verweigert wird, und die in dem Gefühl, in dieser Gesellschaft keinerlei nützliche Rolle mehr zu spielen, in schreckliche Verzweiflung getrieben werden; so gibt es Frauen, die in der Furcht vor einem tragischen Ende ihres Lebens dahinvegetieren.

Die erste Arbeiterregierung beseitigte die oben erwähnte Karenzfrist in der Arbeitslosenunterstützung; nur die, die unter der Ungerechtigkeit der Karenzfrist gelitten haben, können diese Wohltat richtig einschätzen. Während des Generalstreiks war die Tätigkeit der Arbeiterpartei von allerhöchster Bedeutung. Müttern, Frauen von Arbeitslosen, wurde die gesetzlich vorgesehene kostenlose Milch verweigert. Damals zwang die mutige Haltung einiger Stadträte unseres Bezirks die Mehrheit der Bürgerlichen dazu, der Forderung der Frauendeputation, die mit ihren Kindern im Kinderwagen erschienen vor, nachzugeben; auch ich gehörte dieser Deputation an. Damals wurde mir klar, was für uneigennützige Dienste die Vertreter der Arbeiterpartei der Arbeiterklasse nicht nur in Krisenzeiten, sondern in jedem Augenblick leisten.

Während langer Zeit hatte ich ein Vorurteil dagegen gehabt, mich irgend einer Partei anzuschließen. Ich war der Ansicht, daß die Parteien, ebenso wie die Menschen nicht vollkommen sind, und daß ich dadurch, daß ich an ihrer Tätigkeit teilnehme, die Verantwortung ebenso für ihre Fehler wie für das, was sie gut macht, übernehme. Bemühungen, die ich allein während langer Zeit unternahm, waren zwar nützlicher, als wenn ich gar nichts getan hätte, aber sie führten zu keinem rechten Erfolg. Ich fühlte wohl, was zu tun war, aber ich mußte erst lernen, wie man wirksam handelt. Es wurde mir immer klarer, daß es dazu einer Anleitung und einer gesunden Führung bedürfe, die nur in der für das gleiche Ideal kämpfenden sozialistischen Partei gefunden werden kann. Die Ungerechtigkeit und die Leiden, die ich persönlich ertragen mußte, sind gering im Verhältnis zu der Unsumme der bestehenden gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten. Und es wurde mir klar, daß ich selber eingreifen müsse, um mir ein freieres und reicheres Leben zu erkämpfen.

Meine nun schon jahrelange Zugehörigkeit zur Partei hat mir inzwischen einen weiteren Ueberblick verschafft hat mich gelehrt, auch den Standpunkt anderer zu verstehen, und ihren Schwächen gegenüber ebenso duldsam zu sein, wie ich wünschen würde, daß sie nachsichtig gegen mich sind. Ich habe nicht nur die Rechte des Staatsbürgers, sondern, was vielleicht noch wichtiger ist, die Pflichten des Staatsbürgers kennen gelernt. Ich bin dazu gekommen, die menschliche Natur und das gesellschaftliche Recht zu erforschen und diese Arbeit war für mich von unschätzbarem Nutzen, denn sie hat mir einen weiteren richtigeren Blick gegeben. Und ich bin stolz darauf, daß meine bescheidene Arbeit an den verschiedenen Lokalstellen dazu gedient hat, die schweren Leiden der anderen zu mildern.

Die Unternehmermoral in Bielitz.

Wenn's nicht genügend Geld schneit — wird nicht gearbeitet.

Dieser Meinung scheinen viele der Bielitzer Textilfabrikanten zu sein. Viele sind eben noch aus der Kriegszeit her gewöhnt 200 und mehr Prozent Gewinn bei Lieferungen an den Staat einzuheimsen. Sie huldigen dem Grundsatze nicht „Großer Umsatz, kleiner Nutzen", sondern „Kleiner Umsatz, großer Nutzen". Nachdem für die diesjährige Saison wieder die Militärlieferungen vergeben wurden, erging auch an die Bielitzer Unternehmer der Antrag, Lieferungen zu übernehmen. Zu dieser Angelegenheit schreibt nun die „Morgenzeitung" vom 8. November l. J. folgendes:

„Im Laufe der ebenverflossenen Woche fand die Vergebung der Militärlieferungen für die heurige Saison statt. Die Bielitzer Industrie beteiligt sich in diesem Jahre nicht so intensiv an diesen Lieferungen, wie in den verflossenen Jahren. Während in früherer Zeit der Bielitzer Industrierayon 32 bis 38 Prozent des gesamten Auftrages erhalten hat, ist in diesem Jahre infolge des niedrigen Preises nur ein Teil der Industriellen entschlossen, Lieferungen zu übernehmen und auch diese Firmen haben sich mit einem kleineren als dem vorgesehenen Quantum begnügt. Der Bielitzer Industrierayon wird daher im heurigen Jahre nicht mehr als 20 Prozent des gesamten Auftrages durchführen, während der Rest zumeist auf Lodz und Bialystok entfällt. Auf die Beschäftigung unserer Industrie in der nunmehr einsetzenden saisonlosen Zeit wird sich diese Tatsache nachteilig auswirken."

Ein Blatt, das die kapitalistischen Interessen vertritt, schreibt also klar: Während in früherer Zeit der Bielitzer Industrierayon 32 bis 38 Prozent des gesamten Auftrages erhalten hat, ist in diesem Jahre infolge des niedrigen Preises nur ein Teil der Industriellen entschlossen, Lieferungen zu übernehmen . . .

Der Kapitalist hat es also nicht notwendig, wenn ihm die Lieferung nicht genügend Reingewinn abwirft, diese zu übernehmen und auszuführen. Er lehnt sie einfach ab. Daß die Arbeiter dabei wieder gezwungen werden, zu feiern und die Arbeitslosenunterstützung in Anspruch zu nehmen, das kümmert den Unternehmern nichts. Die Hauptsache, sein dreimalgeheiligter Geldbeutel erleidet keine Einbuße. Wir leben eben in einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung, wo das Kapital die Macht über die Arbeitssklaven besitzt. Verlangt aber der Arbeiter eine Lohnerhöhung, so wird er als Bolschewik gestempelt und die Kapitalisten donnern über die Begehrlichkeit des Arbeiters. Die Unternehmer haben es hier leichter. Weil eben der Staat nach seiner Meinung nicht soviel zahlt, daß er fett verdienen kann, so lehnt er einfach die Arbeit ab.

Die Arbeiterklasse muß sich daher zusammenschließen, um die kapitalistische Unordnung in eine sozialistische Ordnung umzuwandeln, in der es keine Arbeitslosigkeit, in der es Arbeit und Brot für alle arbeitswilligen Menschen geben wird.

Sturz ins Abenteuer

Roman von Robert Rahl

8. Fortsetzung

„Herkenhoff, wollen Sie sich nicht gefälligst etwas deutlicher und rascher erklären! Sie sehen doch, wie gespannt ich bin."

„Das ist ja viel komplizierter, als ich dachte", entgegnete er. „Sie wollen wissen, wer hier im Zimmer liegt? Niemand! Nicht ein Toter!"

„Und das soll kompliziert sein?"

„Natürlich ist das kompliziert! Wenn hier ein Toter läge, wüßten wir, woran wir sind. Aber das Tolle ist, daß hier einer gelegen hat!"

„Verstehe ich nicht!"

Herkenhoff antwortete nicht. Er betrachtete den Fensterrahmen lange und aufmerksam.

„Ich steige jetzt ein", sagte er. „Legen Sie die Leiter um — hier seitwärts ins Gras, und dann kommen Sie von vorn ins Haus."

Ich tat, wie Herkenhoff gesagt hatte. Ich tat es ohne nachzudenken, denn obgleich Herkenhoff nur Andeutungen gemacht hatte, wußte ich doch, daß dahinter etwas Bestimmtes steckte. Und es hätte auch gar keinen Zweck gehabt, in Herkenhoff zu dringen. Er hätte doch nichts mehr gesagt.

Als ich wieder ins Haus trat, stand die Tür zum Arbeitszimmer weit geöffnet. Auf einer Bank in der Vorhalle saß wie leblos Gabriele Rast und starrte in den Raum, der Diener stand fassungslos neben ihr, und das Stubenmädchen Else war fortgelaufen, teils aus Angst, teils um die Neuigkeit schleunigst zu verbreiten.

Langsam kam ich näher, und blieb auf der Schwelle des Zimmers stehen. Zum erstenmal sah ich diesen Raum. Er war groß und äußerst einfach eingerichtet. Ein Schreibtisch war quer vor das Fenster gestellt mit einem Zwischenraum von wenigstens einem Meter. Links an der Wand stand ein Diwan, davor ein Rauchtisch, rechts waren zwei Bücherregale nebeneinandergestellt, die in der Hauptsache Aktenhefter enthielten. Dann kam ein alter Geldschrank.

Das Besondere aber an diesem Zimmer war, daß es einen Eindruck machte, als ob jemand darin gewüstet hätte. Der Schreibtischsessel und ein Stuhl waren umgefallen. Der Teppich hatte eine große, über die ganze Breite laufende Falte und trug mehrere Papierstücke, die vom Schreibtisch heruntergefallen sein mußten. Das Auffälligste auf dem ziemlich hellen Teppich war jedoch ein handbreiter dunkler Fleck, der meine Aufmerksamkeit in besonderem Maße fesselte.

Das war Blut, ohne Zweifel war dieser Fleck Blut! Ich stierte auf den Punkt und war anfangs keines Gedankens fähig. Wo aber ist der Tote, dachte ich dann. Davon war nichts zu entdecken.

„Kommen Sie nicht herein, Reinold", sagte Herkenhoff, der vorsichtig durch das Zimmer stieg, als fürchte er, etwas zu zerstören. „Die Kriminalpolizei soll alles unberührt vorfinden."

Ich ging doch trotz der Warnung zwei Schritte ins Zimmer hinein.

„Glauben Sie an Mord, Herkenhoff?" flüsterte ich, um von außen nicht gehört zu werden.

Herkenhoff sah mich groß an. Dann wies er mit der Hand auf das Zimmer. „Alles deutet darauf hin. Wunderschöne Spuren. Zwei umgeworfene Stühle. Also hat ein Kampf stattgefunden. Der Teppich trägt einen großen Blutfleck. Der ist fast so gut wie ein Beweis. Aber der Tote fehlt. Wo ist der Tote und wer ist der Tote?"

„Wer? Ich denke —"

„Natürlich Rast. Er war hier in diesem Zimmer, arbeitete bis spät nachts und kommt nicht zum Vorschein. Also muß er der Tote sein. Und, Reinold", Herkenhoff senkte seine Stimme, „ich weiß auch, wie er fortgeschafft wurde."

„Das wissen Sie?"

„Ja, das war ganz einfach festzustellen. Er ist durch das Fenster hinausgeworfen und dann fortgeschleift worden."

Ich stand starr. „Wer hat das getan? Wer ist der Mörder?"

„Wer? Bin ich allwissend? Irgendjemand wird es schon gewesen sein. Irgendjemand!" Herkenhoff sagte es sinnend vor sich hin. Und dann wie verzweifelt: „Mein Gott, das ist ja fürchterlich!"

Er schob mich, der ich wie willenlos war, zur Tür hinaus, zog von innen den Schlüssel ab und verschloß das Zimmer.

„Kleinmann-" wandte er sich an den alten Diener, „das Zimmer darf nicht eher betreten werden, als die Polizei es gestattet."

„Die Polizei?" fragte nun völlig verwirrt der alte Mann.

„Ja, das wird sich nicht vermeiden lassen."

Gabriele Rast sprang auf. „Wo ist mein Mann, Herr Herkenhoff! Was ist mit ihm geschehen?"

„Gnädige Frau, nehmen Sie das Schlimmste an."

Mir schien, als sagte Herkenhoff dies etwas gefühllos.

Gabriele Rast sah ihn entgeistert an. „Ist ermordet worden? Sagen Sie es mir doch!'

Herkenhoff zuckte die Achseln, und gleich darauf blickten wir alle auf die Treppe, die geknarrt hatte. Da am Garben Schritt für Schritt hinab, blieb auf der Treppenmitte stehen und sah uns alle der Reihe nach an. Er war blaß, aber von einer Beherrschtheit, die ich bewunderte. Er lächelte sogar.

„Welche sonderbare Versammlung am frühen Morgen?" fragte er leichthin. „Ist etwas vorgefallen?"

Niemand antwortete. Wir alle starrten ihn an, und Gabriele Rast zitterte an allen Gliedern. Die Stille war entsetzlich.

Und da verlor Garben die Fassung. Er schrie: „Ich will jetzt endlich wissen, was los ist? Kleinmann, antworten Sie!"

„Der Herr ist nicht da —"

„Was heißt das — er ist nicht da!"

Herenhoff griff ein. „Das heißt so viel wie ermordet, Garben!"

„Ermordet?" Garben stützte sich mit der gesunden rechten Hand auf das Treppengeländer, und nun starrte er uns an, völlig fassungslos.

Ich war im Zweifel, ob diese Bestürzung gespielt oder echt war. Ich sah Herkenhoff an. In dessen Gesicht zeigte sich aber nichts, weder Ueberraschung noch Triumph. Er war unbeweglich.

Kurz wandte sich Herkenhoff ab, ging ans Telephon und rief die Landjägerstation an. Dann winkte er mir und zusammen schritten wir hinaus.

8.

„Herkenhoff, Garben ist der Mörder!"

Er lachte herzlich auf. „Das war ein lapidarer Satz, bester Reinold!"

Ich ereiferte mich und wollte ihm auseinandersetzen, warum ich Garben für den Mörder hielt.

„Ich behaupte ja gar nicht, daß er nicht der Mörder sei", fiel Herkenhoff mir ins Wort. „Natürlich kann er der Mörder sein. Ich weiß, was Sie sagen wollen. Die sonderbaren Zwischenfälle hier im Hause zwischen Rast und Garben. Die Frau im Mittelpunkt. Das wollten Sie doch sagen? Nicht wahr? Und ich muß zugeben, daß alles gegen Garben spricht."

„Na also!"

„Aber Sie vergessen eins: zuerst müssen wir Rast haben, um an ihm festzustellen, wie er getötet — ach, sehen Sie doch mal dort hin! Ist das nicht der Vetter, ich meine den Inspektor Halborn?"

Ich blickte zu dem Wirtschaftsgebäude hinüber, wo Halborn mit einem Knecht sprach. Er trug wieder das silberne Reitstöckchen.

Er weiß noch gar nichts", sagte Herkenhoff, „kommen Sie, wir wollen es ihm erzählen."

Als Halborn uns erblickte, kam er uns mit seinem schönsten Lächeln entgegen. Die Reitgerte ließ er gegen die Ledergamaschen wippen. Ich war neugierig, wie er die Mordnachricht aufnehmen würde.

„Morgen, meine Herren. Ich hoffe, daß es Ihnen mit jedem Tage besser bei uns gefalle." Er lachte auf, als habe er einen Witz gehört.

„In der Tat, Herr Halborn", entgegnete Herkenhoff heiter, „es ist interessant hier bei Ihnen. Man kommt aus der Aufregung gar nicht heraus."

„Wie meinen Sie das?" fragte Halborn lauernd.

„Nun, ein Mord passiert doch nicht alle Tage."

„Mord?" Halborns Lächeln verschwand. Die Augen schlossen sich fast ,und unter gesenkten Lidern betrachtete Halborn uns. Ein Schrecken überfiel mich. Sollte Halborn etwas von dem Mord wissen? Er tat keineswegs so erstaunt, wie ein jeder Mensch es wäre, wenn man die Nachricht überbringt, daß ein Verwandter ermordet worden ist.

„Mod?" wiederholte Halborn. „Scherze am frühen Morgen, Herr Herkenhoff?" und nun lächelte er wieder

„Scherze dieser Art liebe ich nicht, verehrter Herr Halborn. Also ohne Umschweife: Dr. Rast ist ermordet worden."

„Das kann ich unmöglich glauben! Das ist ja undenkbar!"

Schwankte Halborn etwas? Sicherlich wurde er blaß.

„Wer —?"

„Fragen Sie mich nichts weiter, Herr Halborn. Dort im Haus wird man Ihnen wohl alles erklären — soweit es etwas zu erklären gibt."

Ohne ein Wort verließ uns Halborn und strebte mit langem Schritt dem Haus zu.

„Jetzt weiß ich wirklich nicht mehr, lieber Herkenhoff, was ich denken soll."

„Ich sagte Ihnen ja schon vorhin, daß die Sache kompliziert ist."

(Fortsetzung folgt.)

Klägliches Abenteuer.

Von **Friedrich Burschell.**

Freddie Brighton, geboren in Buffalo, im Staate Neuyork, war ein Knirps von fünfzehn Jahren, als Amerika in den Weltkrieg eintrat. Er konnte es zeitlebens nicht überwinden, daß er bei allen Anwerbestellen ausgelacht worden war.

Er haßte den Alltag von ganzer Seele, da er weder Phantasie noch Geduld genug besaß, um bei einem Gang über die Straße oder im friedlichen Büro etwas Besonderes zu erleben. Darum versuchte er als Chauffeur die Verkehrsregelung auf den Kopf zu stellen. Aber was bei einem Kinohelden bewundert wird, brachte ihm nur eine Strafe von dreißig Dollars und den Entzug seines Führerscheins.

In einem Reklamebüro, in dem er angestellt war, gelang ihm ein Handstand auf zwei Tischen. Aber er warf dabei ein Tintenfaß um. Der Chef kam hinzu und kündigte ihm.

Freddie Brighton war dieses Lebens satt. Er suchte das Abenteuer auf anderen Wegen, und da er mit seltener Hartnäckigkeit sein Ziel verfolgte, wurde er für zwei Tage ein großer Mann.

In einer Bar in Buffalo kam das Gespräch auf die nahen Niagarafälle, die noch kein Mensch bezwungen hätte. An diesem Gespräch war Freddie beteiligt. Er hatte Whisky getrunken und aus den Tabakswolken drang eine Stimme, die ihm sagte, daß seine Stunde gekommen sei. Das Gespräch in der Bar in Buffalo endete mit einer tollkühnen Wette.

Am Tag darauf wurde Freddie Brighton in eine Tonne gesteckt, und dreihundert Meter vor den Fällen in den noch ruhigen Strom geworfen. Ueber die nächsten Minuten ist nichts weiter zu sagen, als daß die Tonne den Strom hinunterschwamm, in den Wirbeln sich um sich selber drehte, mit dem Wasser hinuntergeschleudert wurde, sonderbarerweise an keiner der vielen Klippen zerschellte, sondern wie ein Kork auf dem Gischt und den Strudeln tanzte, bis sie das ruhige Wasser erreichte.

Während dieser ganzen Zeit hatte Freddie die Augen geschlossen und im Gegensatz zu der Meinung der Psychologen, die uns versichern, daß im Augenblick der Todesgefahr das ganze vergangene Leben an einem vorüberzöge, hatte er an nichts gedacht. Er entstieg der Tonne unversehrt, wenn man von seiner lädierten Frisur und ein paar blauen Flecken an Schultern und Armen absehen will.

Genau zwei Tage lang war Freddie Brighton sehr berühmt. In allen Zeitungen der Staaten erschien sein Bild auf der ersten Seite. Er bekam siebenundvierzig Heiratsanträge von besser situierten Damen und dreitausend Dollars für ein Interview, an dessen Phantasie er selber glaubte.

Leider aber sollte Freddie sich der Gunst der Damen und der dreitausend Dollars nicht lange erfreuen. Denn seine Geschichte endet kläglich.

Der Alltag hatte wieder für ihn begonnen, er ging in Buffalo über die Straße, über eine ganz gewöhnliche friedliche Straße. Auf dem Weg lag eine Bananenschale und der Held, der soeben an einer der gefährlichsten Stellen der Erde das Schicksal herausgefordert hatte, trat auf diese Schale, glitt aus und fiel so unglücklich hin, daß er das Genick brach und auf der Stelle tot war.

•

Diese Geschichte ist dokumentarisch belegt, was man heutzutage sehr gerne hat. Aber es kommt selten vor, daß die Wirklichkeit, die im allgemeinen und auch in dem Fall Freddie Brightons keinen Spaß versteht, so viel Tiefsinn zeigt, wie eben hier.

Humor.

Aus Marienbad

kommt ein Telegramm: „In vier Wochen die Hälfte abgenommen. Wie lange noch bleiben? Frauchen."

Rückantwort: „Noch vier Wochen!"

Angler.

„Drei Stunden stehen Sie schon hier und schauen mir zu! Warum kaufen Sie sich nicht auch eine Angelrute und angeln selbst?"

„Ich glaube, dazu hätte ich nicht die Geduld!"

Aus einem Briefe:

„Es ist einsam und still hier, nur ein Sterbefall bringt eine angenehme Abwechslung in den ruhigen Ort."

Schadenfroh.

Er: „Ich sah ein himmlisches Lächeln über Ihr Antlitz huschen, als ich meinen Arm um Ihre Hüfte legte. Sagen Sie mir, Vielgeliebte, woran dachten Sie?"

Sie: „Ich dachte an die Stecknadeln in meinem Gürtel!"

Ein nettes Mißverständnis.

„Können Sie mir mal rasch ein Pfund Hundekuchen herüberschicken?"

„Mit Vergnügen, mein Herr, für wen soll es bitte sein?"

„Natürlich für den Hund, Sie Idiot!"

Die Geschichte der „Baba Anna“.

Giftmischerin als 100jährige aus dem Gefängnis entlassen.

Vor wenigen Tagen ist aus der Strafanstalt von Sremska Mitrovica in Jugoslawien „Baba Anna“, die Giftmischerin, genau an ihrem hundertsten Geburtstage entlassen worden. Vor acht Jahren war die damals 92jährige wegen einer ganzen Reihe von Giftmorden zu lebenslänglichem Kerker verurteilt worden. Trotz der Schwere ihrer Verbrechen fand man es für richtig, die Strafe mit Erreichung der Hundertjahrgrenze für verbüßt zu erklären. „Baba Anna“, gesund und noch außerordentlich rüstig, ist wieder frei.

Damit taucht die Erinnerung an einen der sensationellsten Giftmordprozesse des Balkans auf, der aber keineswegs einzig in seiner Art dasteht. Es gibt in manchen Gegenden des Balkans eine richtige „Giftindustrie“, die vollkommen in den Händen der alten Weiber, der „Babe“ liegt. Besonders häufig sind die Giftmorde in den früheren ungarischen Gebieten, also im Banat und in den Teilen von Siebenbürgen, aber auch in Bulgarien und Griechenland wird die Sicherheit der Männer — fast ausschließlich die der Männer — durch das heimtückische Gift bedroht.

Arsenik . . .

Es ist das Arsenik, das in den Händen der erfahrenen alten Weiber zu einer fürchterlichen Waffe wird. Es ist fast üblich, gewisse Streitigkeiten mit Arsen zu regeln. Eine Bäuerin, die sich mit ihrem Manne gestritten hat, geht zur „Baba“. Die Baba macht alles, was im Widerspruch zur Hygiene und zum Gesetz steht. Sie nimmt die Abtreibungen in ihrem Bezirk vor, wobei Hunderte von jungen Mädchen elendig umkommen, sie unterhält regelrechte Kuppelei-Zentrale, und auf Wunsch beseitigt sie jeweils die überflüssigen und lästigen Ehemänner. Die Bäuerin sagt nur: „Mein Mann, der Mikailo, möchte etwas ganz Außergewöhnliches essen; gib mir davon genug, so daß es etwa in drei Tagen wirkt!“

Die „Baba“ gibt immer. Sie gbt gegen gutes bares Geld. Wenn es sich darum handelt, daß die Bäuerin mit ihrem Liebhaber zusammenleben möchte, wobei der Mann sie begreiflicherweise stört, so werden die Preise höher. Handelt es sich darum, einen Altsitzer umzubringen, damit man schneller die Erbschaft antreten kann, so werden durchwegs Prozente von dem Nachlaß gezahlt. „Baba Anna“ hat im Laufe der Jahre nachweislich etwa zwanzig Männer umbringen helfen, indem sie den Weibern die gehörigen Giftmengen beschaffte und sie für teures Geld verkaufte.

. . . und Schnaps!

Das Arsenikpulver wird in die Suppe gemischt; der Geschmack wird durch einen sehr starken Schnaps betäubt, den die Ehegattin dem Todeskandidaten liebenswürdigerweise dazu serviert. Ist die Frau vorsichtig, so gibt sie jedesmal nur ganz geringe Mengen, aber an jedem Tage regelmäßig. Die Wirkung des Giftes summiert sich, und nach einigen Tagen oder Wochen stirbt der Mann plötzlich. Bis zu allerletzt war sein Aussehen blühend; bekanntlich färbt Arsen die Wangen rot, und den Nachbarn fällt so lange nichts an ihm auf, bis er wirklich tot ist. Zwar gelingt es oft, den Nachweis besonders großer Mengen von Arsen im Leichnam zu erbringen, aber kein Mensch schöpft Verdacht, und wo kein Kläger ist, da kann die Leiche auch nicht exhumiert und von Gerichtschemikern untersucht werden.

Mit ungeheurer Leichtfertigkeit werden die Männer umgebracht. Bei den Frauen, die das tun, lassen sich allenfalls, mit gutem Willen, noch Entschuldigungsgründe finden: leidenschaftliche Liebe zu einem anderen Manne. Für die „Baba“, die den Handel organisiert, gibt es aber keine Entschuldigung. Geht das „Geschäft“ einmal schlechter, dann versucht es die „Baba“ sogar mit „Kundenwerbung“; sie geht durch das Dorf, besucht die Weiber und macht ihnen mit suggestiven Worten die vielen Vorteile eines ganz risikolosen Gattenwechsels mittels Arsenik klar.

Nur Frauen . . .

Das „Gift“ des Balkans, wie das Arsen in Kriminalkreisen offiziell genannt wird, fordert in jedem Jahre viele Hunderte von Todesopfern. Es ist ein typisch weibliches Werkzeug. Bisher ist kein Fall bekannt geworden, daß ein Mann seine Frau mit Gift, das von einer „Baba“ bezogen wurde, umgebracht hätte. Hekatomben von Männern fallen, und sie finden keine Rächer, denn die Justiz kann nicht überall zugreifen. Daß man die „Baba Anna“ und noch ein paar Dutzend Männermörderinnen erwischt hat, das war ein ausgesprochener Ausnahmefall. Zwar verstärken die Behörden ihre Aufmerksamkeit, und sie sind ganz besonders mißtrauisch, wenn eine alte Frau in die Apotheke kommt und ein Gift gegen Ratten verlangt, aber leider ist Arsen keine seltene Droge und kann leicht im legalen und illegalen Handel erworben werden . Und so wütet das „Gift des Balkans“ unterirdisch auch noch immer weiter.

Fische — unsichtbar und mit Beinen!

Merkwürdige Wunder der Natur.

Wer zählt die Wunder der Natur und die seltsamen Auswüchse des organischen Lebens dieser Welt? Wir staunen nur immer wieder und stehen kopfschüttelnd vor der reichen Vielfalt dessen, was da rings um uns lebt.

Die Mannigfaltigkeit des Fischreiches scheint einem englischen Fischereibesitzer aber noch nicht groß genug zu sein. Sein Bestreben geht dahin, den — unsichtbaren Fisch zu züchten. Auf seiner Fischfarm in Kings Langley stellt er schon seit langer Zeit Versuche an, diesen unsichtbaren Fisch heranzuzüchten. Der Fisch, der unsichtbar sein soll, soll in seiner Farbe genau so aussehen wie das Wasser, also die vollkommenste Schutzfärbung erhalten, die man sich denken kann. Nur am Schwanze soll das Tier zwei blaue Ringe behalten, die den „unsichtbaren“ Fisch, der auf Grund eines Experiments gewonnen werden soll ,auffindbar machen sollen.

Aber auch sonst ist die Welt der Fische schon reichhaltig ausgestaltet. Neben den fliegenden Fischen, von denen schon jedermann gehört haben dürfte, gibt es auch noch brüllende Fische, allerdings fern von unserer Heimat, im fernen Südosten, im Gebiet der Sundainseln. Bewohner der Sundainseln berichten, daß diese brüllenden Fische — „Spektakelfische“ werden sie dort vielfach genannt — oft solchen Lärm, besonders in der Nacht ausüben, daß man sich mit dem besten Willen nicht zur Ruhe begeben kann. Da über diesen Fisch nichts Näheres bekannt war, machte sich die Wissenschaft daran, die Lebensgewohnheiten und anatomischen Eigenschaften des Tieres zu erforschen. Es war nicht leicht, seiner habhaft zu werden. Nähere Untersuchungen des Fisches, des Therapon trepans, ergaben dann, daß das Tier diese gewaltigen Töne, mit denen es sich des Nachts den Menschen so unliebsam bemerkbar macht, mit Hilfe seiner ganz eigenartig gebauten Schwimmblase erzeugt.

Fische, die mit Hilfe ihrer Schwimmblase oder durch Reiben der Brustflosse Töne erzeugen, schwache Geräusche, treten auch bei uns auf in europäischen Gewässern. Doch haben diese Geräusche gar nichts mit dem lauten Brüllen der Sundafische zu tun. Die Töne unserer europäischen Fische sind nur ganz scharfen Hörorganen oder Meßgeräten wahrnehmbar. Auf alle Fälle aber wird durch sie und ganz besonders durch die Sundafische, die alte Behauptung widerlegt, daß Fische stumm seien.

Von einer interessanten Entdeckung im Fischreich machte unlängst der Grönlandforscher Lange-Koch Mitteilung. Er fand in grönländischen Bezirken einen Fisch, der Beine hat und nach Lange-Kochs Darlegungen eine Kreuzung zwischen einem Land- und einem Wassertier darstellt. Der Fisch besitzt vier Beine, auf denen er sich fortbewegen kann. Diese Beine sind vermutlich besonders ausgeprägte Flossen oder Kiemen. Lange-Koch setzt die Erforschung der Entwicklung dieses Tieres, das ein Zwischenstück zweier anderer Rassen sein muß, fort. Einige dänische Forscher unterstützen ihn in seinem Vorhaben, das noch manche andere überraschende Entdeckung zutage fördern kann.